

Wöchentlich 76 Pf., monatlich 2.26 M.  
(davon 87 Pf. monatlich für Zustel-  
lung ins Haus) im Voraus zahlen.  
Postbezug 3.97 M. einschließlich 80 Pf.  
Anzeigens- und 72 Pf. Postbestel-  
gebühren. Auslandsabonnent 4.65 M.  
pro Monat; für Länder mit ermäßig-  
tem Drucksachenporto 4.65 M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich fünfmal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“. Illustrierte Sonntagsbeilage  
„Wolf und Feind“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernspr. Dönhof 1 A 71 293-297 Telegramm-Adr. Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postfachkonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3 D. S. u. Dsk. -Ges., Depotkont. J. Zentraler Str. 65-66.

Sonnabend  
12 März 1932  
Groß-Berlin 10 Pf.  
Auswärts 15 Pf.

Die ständige Millimeterzeile 20 Pf.  
Stammezeile 2. — M. „Kleine An-  
zeigen“ das fertige Wort 20 Pf.  
Zusätzlich zwei fertige Wörter jedes  
weitere Wort 10 Pf. Rabatt 11. Tarif-  
Wörter über 15 Buchstaben zählen für  
zwei Wörter. Arbeitsmarkt Millimeter-  
zeile 25 Pf. Familienanzeigen Millimeter-  
zeile 16 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauspreis ab 11 Uhr Mittags bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-  
rechnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

# Hunderttausende marschieren!

## Machtvolle Kundgebung der Eisernen Front. — Berlins gewaltigster Aufmarsch.

Ein Meer von Menschen und Fahnen im Lustgarten. Die Zugangsstraßen verstopft mit Zügen, die sich kaum vorwärtsarbeiten können. Noch während Genosse Aufhäuser endet, ergießt sich unübersehbar der Strom der Menschen in den Lustgarten. Die Massen singen entblöhten Hauptes ihr Kampflied, aber immer noch strömen die Züge herein! Das Hoch auf die Sozialdemokratie und die Eisernen Front sind ausgebracht, der Aufmarsch beginnt, — und immer noch füllen Zehntausende von Heranmarschierenden die Zugangsstraßen. Hätte der Lustgarten alle diese Menschenmassen auf einmal fassen müssen, er wäre zu klein gewesen für diese Demonstration!

Doch obwohl beim Schluß der Kundgebung ein großer Teil der Demonstranten noch kilometerweit vom Ziel ihrer Wanderung entfernt war, konnte über Raumüberfluß wahrlich nicht gellagt werden! Vor der Schloßterrasse standen die Menschen wie Mauern, wie Wälle, Kopf an Kopf, Schulter an Schulter. Unmöglich, durch diese Massen hindurchzukommen, unmöglich für den Späterkommenden, sich der Rednertribüne zu nähern.

Die Bannerträger der später einrückenden Züge, die auf der Terrasse Aufstellung nehmen sollten, müssen drunten bleiben, — es ist einfach nicht durchzukommen. Wie ganz anders sah es bei der Nazikundgebung am Mittwoch aus. Da war das „Partei“ vor dem Schloße durch eine gekünstelte, breit auseinandergezogene Aufstellung geordneter Trupps mit Rot und Mähe belegt. Aber, wer wollte, konnte bei der Nazikundgebung durch die breiten Zwischenräume der Formationen völlig ungehindert hindurch passieren, ja man konnte zu zweien und dreien spazieren gehen, ohne auch nur einen Menschen beiseite schieben, ohne auch nur „Bitte sehr“ sagen zu müssen. Man kann ohne jede Liebertreibung sagen: während bei den Nazis hübsch jeder einzelne Mann einen Lustring von einem Meter Radius um sich herum beanspruchte, stand am Freitag auf demselben Fleck zusammengedrängt ein Duzend Menschen und mehr.

Und in dieses unabsehbare Menschenmeer ergießen sich unablässig Ströme, die ihrerseits wieder aus Flüssen zusammenwachsen. Betrieb über Betrieb hat seine Belegschaft geschlossen auf die Straße entsandt. Diese Trupps von Hunderten aber sind nur die Quellflüsse des Massenaufmarsches. Überall stoßen sie aufeinander, und im Nu sind aus den Hunderten Tausende geworden. Immer wieder müssen die Züge warten, sich unterbrechen, um einmündenden Nebenflüssen Raum zu schaffen. Bald sind sie nicht mehr zu übersehen. Wo ist die Spitze? Auch wer einen erhöhten Standpunkt erklimmt, sieht sie nicht mehr. Und wo ist das Ende? Wohl dehnt sich die Straße kilometerweit, aber noch um die letzte Ecke biegsam sieht man die roten Banner herannahen.

Im Lustgarten, auf allen Zugangsstraßen demonstriert die Eisernen Front — und auch in der Luft, wo unermüdlich Propagandasflugzeuge, von Kameraden des „Sturmogels“ gelenkt, Stöße von Flugblättern abwerfen, die wie Taubenschwärme durch die klare Abendluft segeln.

Ein so imposantes Bild hat Berlin seit den Tagen der großen Nachkriegsdemonstrationen nicht mehr gesehen. So sieht es aus, wenn die Eisernen Front marschieren. Die Eisernen Front gibt Anschauungsunterricht. „Wir sind da — wir halten Wacht“, so tönt es eindringlich den Spießern und Pfiffstern in die Ohren. Berlin erobern? — Ach, Herr Goebbels, wie meilenfern sind Sie davon! — hinein in die Betriebe? — Herr Goebbels, sehen Sie einmal an, wie Betrieb auf Betrieb sich den Zügen der Eisernen Front anschließt!

Aber auch für die kommunistischen Spalter und Fanzatiker, die der Welt weismachen wollen, daß hinter ihnen die Arbeitermassen ständen, ist dieser Aufmarsch eine herbe Lehre: es war das organisierte, das klassenbewußte, aber nicht phrasenberauschte Proletariat, es waren die sozialistisch erzogenen

Arbeiter, die klar und zielbewußt wissen, was sie wollen. Nicht jene unausgeklärten Wirrköpfe, die heute dem Transportarbeiter Thälmann Hofmann zurufen, um sich morgen an die SA des Herrn Goebbels zu verkaufen.

Es war eine eiserne Front des Willens, eine eiserne Front der Zuversicht, eine eiserne Front des Sieges, die am Freitag demonstrierte. 36 Stunden vor Beginn der Präsidentenwahl zeigte die Republik ihre Kraft. Die Massen des organisierten Proletariats stehen hinter der Republik, sie lehnen es ab, den

Tollhäusern der radikalen Phrasen-Gefolgschaft zu leisten. Sie lehnen ab, unter Hitlers Führung in das Dritte Reich der Knechtschaft und der Unterdrückung zu segeln, sie lehnen es auch ab, auf dem Umwege über Teddy Thälmann dieses Dritte Reich des Wahnsinns herbeizuführen. Die Massen wollen ein Reich der Freiheit und der Vernunft. Sie werden am Sonntag den Weg gehen, der den Bestand der Republik sichert. Dafür war diese Demonstration Beweis und Unterpfand. Die Republik marschiert und nichts wird sie aufhalten!

## Schlagt Hitler — wählt Hindenburg

### Siegfried Aufhäusers Rede

Lange bevor die Züge der Demonstrierenden im Lustgarten eintreffen konnten, eröffnete unter dem Zwange der gewiß notwendigen und wohl überlegten politischen Bestimmungen.

#### Franz Künstler

im Namen der Eisernen Front die Kundgebung. „Wir sind wahrlich nicht hierhergekommen, um zu paradien. Wir sind hier, um unseren entschlossenen Kampfwillen gegen den Faschismus zu bekunden.“ Künstler gab dann dem Vorsitzenden des Allgemeinen freien Angestelltenbundes,

#### Siegfried Aufhäuser

das Wort. „Hier demonstrieren zu Zehntausenden die Arbeiter und Angestellten, die Beamten und die Werktätigen aller Art, um als Vertretung des schaffenden Volkes sich, zu vielen tausenden vereint, zur Fahne der Republik, zu Schwarzrotgold und zur roten Fahne der Sozialdemokratie zu bekennen.“

**Die nicht zu zählenden Menschen, die hier, Männer und Frauen, aufmarschiert sind, bekunden, daß die Eisernen Front steht und lebt.**

(Stürmische Zurufe: Niemals, niemals!) Für uns ist der Stelle vor zwei Tagen eine Kundgebung veranstaltet. Sie appelliert an die Verzweiflung der Massen, sie will Ruheher der Rot, Ausbeuter der Lebenden sein. Noch immer war die Verzweiflung ein schlechter Berater. Auch hier, unter uns, sind leider unendlich viele, die ohne Brot und ohne Arbeit dastehen. Aber sie haben den Glauben an die Fahne des freien Volksstaates und an die rote Fahne der Arbeit behalten. Sie stehen seit 1918 in den Reihen derer, die den Volksstaat gegen jede faschistische Gewalt verteidigen.

Zeit den verhängnisvollen Wahlen vom September 1930 hat die Arbeiterchaft unter schweren Opfern dem Faschismus den Weg zur Macht verstopft, um das Fundament des Aufbaues zu erhalten, das durch eigene Kraft das schaffende Volk sich errichtet hat. Wir lassen uns dieses kostbare Gut nicht entreißen.

(Stürmische Zurufe: Niemals, niemals!) Für uns ist der Augenblick gekommen, von der Abwehr zum Angriff überzugehen. Die Nationalsozialisten haben gebrüllt: Deutschland

## 17. April Preußenwahlen!

### Eine Vorlage des preussischen Staatsministeriums.

Der Ständige Ausschuss des Preussischen Landtages wird am kommenden Montag zusammentreten, um über den Zeitpunkt der Neuwahl des Preussischen Landtages zu beraten. Vom preussischen Staatsministerium wird dem Ausschuss eine Verordnung vorgelegt, wonach die Wahl zum Landtag am 17. April stattfinden soll.

In Bayern und Württemberg wird für den Fall, daß die preussischen Landtagswahlen am 17. April stattfinden, ebenfalls an diesem Termin zu den Landtagen gewählt werden.

erwache! Deutschland ist erwacht! Die Eisernen Front verkörpert die mehrheitlichen Kämpfer der Republik aus dem Reichsbanner und der Sportbewegung, die wirtschaftlichen Kräfte der Gewerkschaften, die tatbereiten politischen Kräfte der Sozialdemokratie und den Teil des Bürgertums, der zum Volksstaat steht. Sie kämpft für ein besseres Deutschland. Die Aktivität der Eisernen Front ist wie eine Lawine, die alle Säumigen mitreißen muß.

**Wir wollen eine Neugestaltung der Wirtschaft, eine Beseitigung der Not, eine neue nationale Wohlfahrt.**

Wir wollen innerwirtschaftliche und außenpolitische Vereinigung. Zuvor aber wissen wir, daß als erstes die innerpolitische Vereinigung geschaffen werden muß. Aus dieser Erkenntnis heraus wird am 13. März das Volk souverän zwischen den zwei Fronten entscheiden: hier Hindenburg, dort Hitler. Vom Reichspräsidenten Hindenburg trennt uns die Verschiedenheit der Weltanschauung. Troghem treten wir ohne jede Einschränkung für ihn ein. Er hat 1925 seinen Eid auf die Verfassung geleistet, und er hat diesen Eid redlich gehalten. Die Menschen, die 1925 für ihn eintraten, sind heute seine Feinde, weil er nicht bereit war, seinen Eid zu brechen. Sie erwarteten von ihm den Staatsstreich gegen die Republik, und die Nationalsozialisten hätten ihm wieder ihre Stimme gegeben, wenn er bereit gewesen wäre, die Republik an sie zu verkaufen. Hindenburg hat sich rein und sauber gehalten. Deshalb wird er heute von seinen früheren Anhängern mit Schmutz beworfen.

**Es handelt sich am Sonntag nicht um eine Person. Es handelt sich um die Frage: Demokratie oder Faschismus.**

Für Hitler ist es die letzte Gelegenheit, an die Staatskrippe zu kommen. Deshalb handelt es sich hier nicht um irgendeine Parteiwahl. Wer Duesterberg wählt, stimmt für Hitler. Wer Thälmann wählt, stimmt für Hitler. Wer nicht wählt, stimmt für Hitler. Der Arbeiter, der nicht mit hilft, die Mächtergreifung durch Hitler zu verhindern, gibt dem Manne, der ihn peitschen will, selbst die Peitsche in die Hand. Hitler hat nie ein Wort darüber gesagt, wie er die Wirtschaftskrise beseitigen will. Das einzige Mittel, das die Nationalsozialisten hierfür bekanntgaben, ist die Todesstrafe. Kame Hitler an die Macht, so würde weiterhin die Wehrmacht politischen Spekulanten überliefert sein.

**Die Legalität, die Hitler beteuert, wird durch die Mobilmachung der Faschisten zum Bürgerkrieg Lügen gestraft.**

Er, der nicht wissen will, daß Fried ihn zum Gendarmen in Hildburghausen und zum deutschen Staatsbürger machen wollte, würde vielleicht als Reichspräsident einmal vergessen, daß er einmal überhaupt einen Beamteneid geleistet hat. (Stürmische Zustimmung.) Herr Goebbels sagt: „Sage mir dich lobt, und ich sage dir, wer du bist.“

**Wir erklären Herrn Hitler und seinen Landsknechten gegenüber: Sage uns, wer dich bezahlt und wir sagen dir, wer du bist.**

(Stürmische Zustimmung.) Wir wissen es: Die Schwerindustrie, die kein Geld für Löhne und soziale Verpflichtungen



hat, gibt Millionen für die Truppen des Terrors vom Dritten Reich.

Faschismus bedeutet Massenmord, Chaos und Vandalismus. Faschismus bedeutet Untergang jeder Freiheit und Kultur und Herabwürdigung des Schaffenden zum Null.

Weil wir dies wissen und weil wir deshalb Hitler schlagen wollen, wählen wir Hindenburg.

Unser Appell gilt auch vor allem der Jugend. Sie soll kämpferisch, sie soll radikal sein. Aber sie soll sich nicht durch einen Scheinradikalismus täuschen lassen, der nur stürzen will, aber nicht aufzubauen vermag. Der Faschismus will die Waffen des Bürgerkrieges. Wir bekämpfen, solange es geht, den Faschismus mit geistigen Waffen.

Aber greift er zur Gewalt, dann werden wir in aktivem Widerstand ihm die gleiche Gewalt entgegensetzen. (Minutenlanges Weiseln.) Die Eisernen Front steht bereit und ruft dem Staate zu: Republik wehret dich.

Knapp vierzig Stunden trennen uns noch von der Entscheidung. Und ich möchte meine Hände in die Hände von euch hunderttausend legen, um so die unüberbrückliche Kampferbundenheit des Volkes gegen die Volkverderber zu bekunden. Wir ziehen in die Wahlkämpfe mit dem Kampfruf: Nieder mit Hitler! Nieder mit dem Faschismus! Es lebe unsere Kampfgenossenschaft, es lebe die wahre und echte Einheitsfront des republikanischen Deutschlands, die Eisernen Front. (Begeisterter Jubel.) Das Dritte Reich kommt nicht, wenn wir nicht wollen! Wir aber wollen nicht!

Die kurze Ansprache Aufhäufers, die alles was zu sagen war, zusammenfasste, löste einen Beifall aus, der Minuten währte. Zum Abschluß der Kundgebung nahm noch einmal Genosse Künstler das Wort:

„In wenig mehr als 24 Stunden muß der Faschismus seine große Niederlage erlitten haben. Das Wahlergebnis muß für Hitler die Warnschlacht sein. Nach diesem Sonntag sollen Adolf Hitler, der General von Hindenburg, und Thälmann, der russische Reitergeneral, zusammen einen Kriegerverein bilden können. Und auch Herr Joseph Goebbels möge seine politische Laufbahn beschließen. Weil wir es wollen, deshalb schaffen wir es. Die Jüge des republikanischen Berlins stehen heute bis zur Klosterstraße und bis zur Roststraße. Ihre Stärke beweist, daß der Sieg unser ist! (Stürmische Zustimmung.)

Der gemeinsame Gesang von „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ bildete den Abschluß dieser gewaltigen Kampfkundgebung der Berliner Eisernen Front.

## Auf Beste Koburg.

Das „Dritte Reich“ braucht zwölf Zimmer. — Bayern übernimmt die Polizeigewalt von Coburg.

München, 11. März.

In der Bevölkerung von Stadt und Land macht sich eine gewisse Beunruhigung über den Verlauf des Wahlsonntags bemerkbar. Verschiedentlich verbreitete Gerüchte über Alarmbereitschaft und örtliche Verschleibungen in der nationalsozialistischen SA, haben zu diesen Beforgnissen beigetragen. Von polizeilicher Seite wird dazu auf Anfrage mitgeteilt, daß positive Anhaltspunkte für derartige Vorgänge in der SA nicht vorhanden sind, daß sich aber die Polizei, wie immer in Wahlzeiten, in erhöhter Alarmbereitschaft befindet und zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung gerüstet ist.

„Die Münchener Telegramm-Zeitung“ meldet, daß für den nächsten Sonntag im Bahnhofs-Hotel in Koburg 12 Zimmer für Hitler, Dr. Feid, Dr. Goebbels und andere nationalsozialistische Führer bestellt worden seien.

Das Ministerium des Innern hat auf Grund der Bestimmungen der Gemeindeordnung mit Rücksicht auf die öffentliche Sicherheit die Ausübung der polizeilichen Gewalt in der Stadt Koburg vorübergehend dem dortigen Stadtkommissar übertragen. Die Koburger Stadterwaltung und damit auch die Leitung der städtischen Polizei befindet sich bekanntlich in nationalsozialistischen Händen.

## Aus Luwis Heldenzeit.

Eine Erinnerung aus dem Oktober 1918.

August Wilhelm Prinz von Preußen, Propagandaredeur für Hitler, beschimpft die „Novemberverbrecher“. Wir wollen sein Gedächtnis etwas auffrischen.

Benor im Oktober 1918 die zweite Rote Wölfs in Berlin bekannt wurde, ging in Berlin das Gerücht, daß die Abdankung Wilhelms verlangt werden würde.

Zwei Tage vor dem Eintreffen der Rote erfahnen Luwi mit dem Prinzen Adalbert bei dem Reichskanzler Max von Baden und sagte ihm:

„Soll ich zu Papa gehen und ihm die Notwendigkeit vorstellen?“

Er war also der erste, der Wilhelm raten wollte, sich zu drücken. Er war, um im Jargon seiner jetzigen Parteifreunde zu reden, bereit, seinem kaiserlichen Vater den Dolch der Abdankung in den Rücken zu bohren!

Und das redet heute von „Novemberverbrechern“!

## Dhrfeige für Goebbels.

Groener lehnt Auseinandersetzung mit Goebbels ab.

Wie das Nachrichtenbüro des W.D. hört, hat eine Vereinigung nationalsozialistischer Rundhörer unter Bezugnahme auf den jüngsten offenen Brief des Reichsinnenministers Groener an Adolf Hitler dem Minister Groener schriftlich mitgeteilt, die RSDAP sei bereit, seiner Aufforderung auf öffentliche Darlegung ihres Programmes nachzukommen. Der Reichspropagandaleiter Dr. Goebbels wolle im Rundfunk über das Programm sprechen und man erwarte eine entsprechende Anweisung Groeners an die Sendegesellschaft. Wie dem Nachrichtenbüro des W.D. hierzu an zuständiger Stelle gesagt wird, war der öffentliche Brief des Ministers Groener an Adolf Hitler und nicht an Herrn Dr. Goebbels gerichtet. Goebbels selber habe inzwischen wieder in einem öffentlichen Brief sich über eine angebliche Zurücksetzung der RSDAP beim Reichsinnenminister beschwert. Reichsinnenminister Groener denke anlässlich der Entartung der nationalsozialistischen Wahlpropaganda nicht daran, Herrn Dr. Goebbels eine Antwort zu erteilen. Der Reichsinnenminister lehne es ab, sich mit Herrn Goebbels auf dem von diesem bisher bewiesenen Niveau zu unterhalten.

# Brünings große Kampfreden.

„Hindenburg muß siegen, weil Deutschland leben muß!“ / Furchtbare Abrechnung mit Hitler und Hugenberg.

Schon die Rednerliste der gestrigen Kundgebung im Sportpalast — Gereke, Brünning, Westarp, General Streccius — zeigte deutlich, welcher eigentlicher Zweck vom Hindenburg-Ausbruch mit dieser Veranstaltung erstrebt wurde: sie war als ein eindringlicher Appell an jene Reichstreife bürgerlich-konservativer Gesinnung und Tradition gedacht, die 1925 Hindenburg gewählt haben, sich von den Parolen ihrer Parteien und Verbände loszulösen und dem Reichspräsidenten die Treue zu halten.

Aber diese Kundgebung wuchs weit über ihren ursprünglichen Rahmen und Zweck hinaus. Dafür hatte die Hitler-Propaganda selber gesorgt, und es darf ihr von republikanischer und sozialistischer Seite für diesen unfreiwilligen Dienst nachträglich der wärmste Dank ausgesprochen werden. Durch die Flut der Lügen, Verleumdungen und Beschimpfungen niedrigster Art, die die Nazis über den 84-jährigen Reichspräsidenten ergossen haben, haben sie die Redner des Abends, vor allem den Reichskanzler Dr. Brüning, in eine Kampfstimmung gegen rechts versetzt, die an Klarheit und Leidenschaftlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt.

Daß es an patriotischen Tönen nicht fehlte, war angesichts des Zwecks der Veranstaltung und der Zusammenziehung der Hörerschaft selbstverständlich. Aber es darf festgestellt werden, daß — mit Ausnahme der gänzlich überflüssigen und völlig verunglückten Ansprache eines total unbekanntem Generals a. D. Streccius — sich die gehaltenen Reden freiheiten von irgendwelchem Radaupatriotismus. Dies gilt namentlich für die einleitende Rede des Landvolkführers Dr. Gereke, die würdig und sauber war und die bevorstehende Abrechnung des Reichskanzlers mit rechts ahnen ließ.

Dr. Brünings Rede war nicht nur eine große oratorische, sondern auch eine erstklassige politische Leistung. Eine furchtbare Abrechnung mit den Rechtsparteien, eine schonungslose Bloßstellung ihrer Unzuverlässigkeit, ihrer Demagogie, ihrer agitatorischen Gemeinheit in diesem Wahlkampf: „Ein Partieren mit solcher Gesinnung kann es niemals geben!“

Dieses Wort, aus tiefster empörter Seele herausgeschrien, hat die Menge im Sportpalast in Begeisterung versetzt. Aber auch Millionen draußen haben es am Radio gehört. Sie danken dem Kanzler für dieses Gelübde und erwarten von ihm und seiner Regierung, daß es über den Wahlkampf hinaus der sittliche und politische Leitfaden der Reichspolitik werde und bleibe: der nationalsozialistische Faschismus, dessen Unehrlichkeit und Dilettantismus, dessen Gemeinheit und Brutalität der Kanzler rücksichtslos gekennzeichnet hat, muß niedergedrungen werden, bis er aufgehört haben wird, ein zahlenmäßig wichtiger Faktor und eine latente Bürgerkriegsgefahr im Leben Deutschlands zu sein.

## Die Brünings-Rede.

In der Hindenburg-Kundgebung im Sportpalast erklärte Reichskanzler Brüning am Freitagabend:

Meine Damen und Herren! Alles, was es an Vernunftgründen überhaupt gibt, hätte dazu führen müssen, daß sich Parteien, die überhaupt Sinn für Verantwortung besitzen, im Reichstage zu einer Zweidrittelmehrheit für die parlamentarische Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten zusammenschließen hätten. Denn, meine Damen und Herren, es ist nicht zu veranworten, in diesem Augenblick das deutsche Volk in einen Kampf ohne gleichen, in eine Zerreißen von alledem, was zusammengehört, in der Not des Vaterlandes hineinzuwerfen. (Stürmischer Beifall.)

Alles ist aus der Erkenntnis des gefährlichen Augenblicks versucht worden, zu diesem Ergebnis zu kommen. Und es ist unerhört, wenn man sagt, die Dinge so darzustellen, als ob der Herr Reichspräsident ein Parteikandidat geworden sei, als ob irgendetwas unversucht gelassen worden wäre, um für den Herrn Reichspräsidenten eine Einheitsfront auf breiter Basis zu schaffen. Es ist wichtig, in diesem Augenblick einige Worte darüber zu sagen. Wenn im Januar dieses Jahres von dem Herrn Reichsinnenminister und mir Verhandlungen zuerst und ausschließlich mit den Parteien der Rechten geführt wurden, um zu einer parlamentarischen Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten zu kommen, so sind diese Verhandlungen, meine Damen und Herren, nicht etwa ins Blaue hinaus geführt worden, sondern lange vorher haben Entscheidungen im Voraus bestanden, die uns den Glauben und die Zuversicht geben konnten, daß die Parteien der Rechten in ihren Führern zu solchen Entschlüssen bereit gewesen wären. (Hört! hört!) Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, vom ersten Augenblick, als die offiziellen Verhandlungen begannen, war klar zu erkennen,

daß ein taktisches Spiel gegeneinander der beiden Rechtsparteien begann,

das an sich mit der Reichspräsidentenwahl nichts zu tun hätte, sondern das aus einseitig parteiagitatatorischen Momenten geboren war. (Hört! hört!) Und so ist es soweit gekommen, daß eine Einigung nicht zu erzielen war. Nun sagt man, das System, die jetzige Reichsregierung, ist schuld daran, daß die Parteien der Rechten sich nicht erneut für den Feldmarschall bekennen konnten. Wie ist es damit gewesen?

Heute spreche ich ja nichts Neues aus, mache keine Enthüllungen, wenn ich sage, daß es in diesen vierzehn Tagen der Verhandlungen sich herausgestellt hat,

daß nicht einmal diese Parteien sich über irgendeinen Punkt eines Regierungsprogramms hjm. die Befreiung eines Ministerstuhles einigen konnten. (Hört! hört!)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist von großer Bedeutung, das immer und immer wieder auszusprechen, weil im Lande mit einer Flut von Lügen und Verleumdungen gegen die verehrungswürdigen Besten des Herrn Reichspräsidenten gerade in bezug auf diese Dinge gearbeitet wird.

Dabei brauche ich doch nur daran zu erinnern, daß die beiden Parteien der Harzburger Front nichts wichtigeres in diesem Augenblick zu tun haben, als selbst alle diese Vorgänge zu enthüllen. Und wenn ihre Anhänger ruhig sich das einmal überlegen und sich davon überzeugen würden, daß es eine einheitsliche Front auf der Rechten nicht gibt, und

daß das System der Parteidoctrine und der Parteiherrschaft noch nie so stark geworfen ist, wie auf dieser Seite in diesen Tagen. (Lebhafte Beifall.)

Man geht jetzt dazu über, in diesen Tagen im Lande mit anderen Argumenten gegen die Wiederwahl des Herrn Reichspräsidenten zu arbeiten. Da ist ein Argument, daß der Herr Reichspräsident all die Notverordnungen in den vergangenen zwei Jahren erlassen hat. Lassen Sie mich dazu wenige Worte sagen: Meine Damen und Herren! Wer wie ich es miterlebt hat, wie der Herr Reichspräsident diese Verordnungen unterschrieben hat, der ist in der Lage zu sagen, wie schwer, menschlich, es für den Herrn Reichspräsidenten gewesen ist, allen diesen Opfern, die im Interesse des Staates gefordert werden mußten, seine Zustimmung zu geben. Aber wenn der Herr Reichspräsident nicht den Weg mitgegangen wäre, dann würde er nicht das deutsche Volk in diesen kritischen zwei Jahren nach dem Ende des Krieges geführt haben, auf einem Weg, der zwei Jahre lang fast jeden Tag hart am Abgrunde vorbeigegangen ist, der hart und steinig ist, wie jeder Weg, der in der Geschichte zu einem Erfolge geführt hat, der hart und steinig sein mußte, um dahin zu kommen, wohin er kommen wollte, wohin wir alle kommen wollen.

zu einer anheupolitischen Situation, die uns die Bahn freimacht zur Befreiung von den Lasten und zur endgültigen Gleichberechtigung des deutschen Volkes mit anderen Völkern.

(Stürmischer Beifall.) Wenn geglaubt wird, daß es möglich ist, Freiheit und Gleichberechtigung eines Volkes nur auf angenehmen Wegen und mit Hilfe großer Proklamationen und tönender Phrasen zu erringen, meine Damen und Herren, dann allerdings hätten diejenigen, die unseren Weg und unser Handeln angegriffen, es in den vergangenen Jahren sehr leicht, sich billige Lorbeeren zu erwerben. Aber darin besteht der Unterschied, und wenn man jetzt dazu übergeht, immer und immer wieder in tausendfacher Wiederholung dem Volke das Wort vom Kampfe gegen das System einzuhämmern, dann muß ich gegenüber diesen Dingen das eine aussprechen:

Je länger der Wahlkampf dauert, desto widerwärtiger wird er von anderen Seiten geführt, aber desto gedankreicher wird auch die Form der Agitation. (Stürmischer Beifall.)

Und da muß ich wieder fragen, wie man sich von derjenigen Seite aus, die den Herrn Reichspräsidenten jetzt bekämpft, das Durchkommen durch diese vergangenen zwei Jahre und durch die kommenden Monate denken könnte oder gedacht hätte, mit anderen Maßnahmen, als wie sie in den Notverordnungen niedergelegt worden sind.

Will man da uns endlich einmal klare Antwort auf die Fragen geben — wenn ihr von der Opposition den Herrn Reichspräsidenten wegen der Notverordnungen angreift mit dem Schlagwort: Kampf gegen das System, wollt ihr endlich einmal sagen: Wie steht ihr denn zu dem anderen nur möglichen Wege, wie steht ihr denn endgültig einmal zu der Frage: Stabile Währung oder Inflation? (Lebhafte Bravo!)

So, das Wort System! Welches System soll nun an die Stelle gesetzt werden? (Zuruf: Borheim.) Das System, meine sehr verehrten Anwesenden, über das wir bislang nichts anderes gehört haben, als nur das eine Wort. Man erklärte, man will kein Programm haben! Man will nur die Macht haben.

Aber unter der Hand geht man hin und da, wo man in Arbeiterversammlungen steht, verspricht man den Arbeitern schönere und bessere Zukunft, um nachher in ganz geschlossenen Räumen ausschließlich vor den Führern der Industrie zu sprechen. (Stürmischer langanhaltender Beifall.)

Man spricht von der Notwendigkeit einer umfassenden und stärksten Siedlung im deutschen Osten. Über wenn man in gewissen Kreisen ist, dann sagt man ebenso verschämte wie bescheiden, daß man ein solches Programm nicht im Handumdrehen durchführen könne!

Das System, meine Damen und Herren, das jetzt immer deutlicher von nationalsozialistischer Seite hervortritt in der Agitation, besteht letzten Endes nur in einem einzigen, die Macht für diese Partei ausschließlich und allein zu beanspruchen und zu erobern. (Beifall) und dagegen richten wir uns und müssen uns richten, denn der Versuch, auch nur ein solches System durchzuführen,

würde in Deutschland zu den schwersten Erschütterungen führen müssen, würde in Deutschland uns in eine Situation hineintragen, aus der es vielleicht nachher endgültig keinen Ausweg mehr geben könnte.

Dieses System, wenn es heißen soll der parlamentarischen Regierungen, die wir in den vergangenen Jahren gehabt haben, ist doch zumindestens auch von Teilen der Rechten in einzelnen Jahren gebilligt worden und wenn man alles als eine Kette von Fehlern in der Politik seit dem Jahre 1918 darstellt, so bin ich allerdings der Ansicht, daß es notwendig ist, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, daß, wenn man mit Fehlern beginnen will, ja eine Verantwortung mit schwerwiegendsten Folgen für das deutsche Volk gehabt hat, dann muß man nicht erst da anfangen, sondern dann muß man weit früher anfangen. (Hört, hört! — Starker Beifall.) Denken wir uns einmal, der Herr Feldmarschall wäre im Kriege nicht erst berufen worden, Ostpreußen zu retten, als die Gefahr zum äußersten bereits gestiegen war. Denken wir uns einmal, der Herr Feldmarschall wäre Führer der ganzen deutschen Armee nicht erst im Jahre 1918 gewesen, dann, meine Damen und Herren, hätte voraussichtlich die Geschichte des deutschen Volkes ganz anders ausgefallen, dann voraussichtlich, meine Damen und Herren, brauchten viele Dinge, die in den vergangenen Jahren geschehen sind, nicht geschehen sein. (Starker Beifall, Brauorufe.)

Und ein weiteres, über das ich auch einige Worte sagen möchte: Die Angriffe gegen den Herrn Reichspräsidenten, namentlich in der Agitation von Mund zu Mund, die gegen ihn erhoben werden wegen seines hohen Alters. Ich, meine sehr verehrten Anwesenden, kann alle Argumente vertragen, wenn aber dieses Argument gerade der Jugend vorgelegt wird, dann muß ich sagen, das ist ein Verbrechen an der heranwachsenden Jugend. (Starker Beifall), dann ist das eine Erschütterung der Autorität, die nicht nur ihre Folgewirkungen haben wird in diesen wenigen entscheidenden Tagen, sondern lange Zeit später noch:

dann ist das etwas, was zeugt von einer Gränzung, mit der es kein Partieren für immer geben wird. (Lebhafte Bravo!)

Brünning feierte dann die Persönlichkeit des Reichspräsidenten, der ein Führer aus Gnade sei. Er schloß mit den Worten:

Ein Volk, das einen Mann zum Staatsoberhaupt hat, der in der Geschichte seine Bedeutung immer haben wird, an dessen historischer Bedeutung überhaupt gar nicht zu rütteln ist, der das Symbol



deutscher Kraft und Einheit in der ganzen Welt ist, meine Damen und Herren, wenn ein Volk es überhaupt duldet, daß gegen einen Mann in dieser Form geredet wird, dann entehrt sich ein solches Volk vor der Welt und vor sich selbst. (Starker Beifall.)

Ich appelliere in dieser Stunde an die deutschen Frauen und Mütter. Ich kann mir nicht denken, daß die deutschen Frauen, die gestern die Rundfunkrede des Herrn Reichspräsidenten gehört haben, nicht dafür sind, daß der 13. März ein voller Sieg für den Herrn Reichspräsidenten werden wird. (Beifall und stürmischer Beifall.)

Ich richte an Sie alle, die Sie zuhören, die inländische Bitte, die letzte Kraft und Energie einzusetzen, daß der 13. März für den Herrn Reichspräsidenten zu einem Sieg werden wird, der ein Entschidungssieg für Deutschland werden wird. Ich schließe damit, meine sehr verehrten Anwesenden, daß ich sage: Hindenburg muß fliegen, weil Deutschland leben muß!

Die ganze Versammlung erhebt sich zu stürmischem, minutenlangem Beifall.

## Hindenburg über Friedrich Ebert.

Worte dankbarer Anerkennung.

Den folgenden Ausspruch Hindenburgs brachte die Zeitschrift der „Reichszentrale für Heimardienst“ in der Nummer, die zum 29. Geburtstag Hindenburgs erschien:

„Unbestritten ist Eberts Verdienst um Ruhe und Ordnung des Deutschen Reiches nach dem Zusammenbruch unseres Volkes, das wird jederzeit dankbar im deutschen Volke und auch von seinen politischen Gegnern anerkannt werden. Sein Streben war immer darauf gerichtet, dem deutschen Volke treu zu dienen. Auf seine Veranlassung wurden die Wahlen zur Nationalversammlung ausgeschrieben. Sein Mut, sein staatsmännischer Weitblick, sein Verantwortungsgewissen, gepaart mit Kenntnis der Psyche der großen Masse, seine lautere Vaterlandsliebe haben uns gerettet.“

## Achtung, Wahlschwindel!

Die Hauptgeschäftsstelle der Hindenburg-Ausschüsse teilt mit: „Von vertrauenswürdiger Seite wird uns mitgeteilt, daß Gegner der Kandidatur Hindenburg beabsichtigen, in letzter Stunde durch Flugblätter und Handzettel die Nachricht zu verbreiten, daß der Reichspräsident von Hindenburg keine Kandidatur zurückgezogen habe. Um solchen etwaigen Wahlmanövern von vornherein entgegenzutreten, stellen wir fest, daß der Herr Reichspräsident selbstverständlich keine Kandidatur im ersten Wahlgang und, falls sich ein solcher als nötig erweisen sollte, auch im zweiten Wahlgang aufrecht erhalten wird.“

## Eine „Angriff“-Berichtigung.

Der Talmud des Dritten Reiches.

Der Angriff-Redakteur Zietlow schickt uns — natürlich unter Berufung auf das Pressegesetz — die folgende „Berichtigung“:

Es ist un wahr, daß ich in der Verhandlung gegen mich vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte „auf der Anklagebank saß“ und erklärt habe, nicht ich, sondern mein „Kollege Dörr“ trage die Verantwortung; un wahr ist weiter, es sei mir gelungen, das Gericht von der Richtigkeit meiner Behauptung zu überzeugen.

Wahr ist vielmehr, daß ich in der Verhandlung überhaupt nicht zugegen war und daß ich infolgedessen weder auf der Anklagebank saß, noch die Verantwortung auf meinen Kollegen Dörr abgeworfen oder das Gericht von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt habe. Ein Kollege Dörr existiert in der Schriftleitung des „Angriff“ überhaupt nicht.

Wahr ist, daß Zietlow nicht persönlich anwesend war, sondern als Angeklagter von seinem Anwalt vertreten wurde. Wahr ist, daß der Anwalt im Auftrag Zietlows die Verantwortung auf einen anderen Angriff-Redakteur abwälzte. Wahr ist, daß er im Auftrag Zietlows das Gericht von der Verantwortlichkeit des anderen Mannes vom „Angriff“ überzeugte. Dieser andere Mann heißt allerdings nicht Dörr, sondern Dürr. Woraus man sieht, daß Zietlow sich auf den Talmud versteht.

## Einstimmigkeit in Genf.

Japan wagt nicht, offen der Resolution zu widersprechen.

Genf, 11. März. (Eigenbericht.)

Die Vollversammlung des Völkerbundes hat am Freitagmorgen den ersten Teil ihrer Arbeiten mit der einstimmigen Annahme der am Donnerstag von dem Redaktionskomitee vorgelegten Entschlieung beendet und sich bis auf weiteres verlagert.

In der Generalkommission gab Sato-Japan die Erklärung ab, daß seine Regierung sich der Stimme enthalte, damit die Entschlieung einstimmig angenommen werden könne. Die Entschlieung betrifft die Anwendung des Verfahrens nach Artikel 15 auch auf die Mandchurei, wogegen Japan schon im Rat Bedenken erhoben hat. Yen-China mochte keine Stimmhaltung mit dem Fehlen von Instruktionen seiner Regierung, doch bedeute das keinen Einwand gegen die Entschlieung. Mit diesen beiden Enthaltungen kam die Einstimmigkeit im Ausschuß in stande, desgleichen in der sofort einberufenen Vollversammlung, die das in der Entschlieung vorgesehene Komitee aus 19 Mitgliedern einsetzte. Es besteht aus dem Präsidenten der Vollversammlung, den 12 Ratmitgliedern außer den Parteien und den sechs geheim gewählten Vertretern der Schweiz, Tschechoslowakei, Columbia, Portugal, Schweden und Ungarn. Da am Sonntag wegen der französischen Nationaltrauer keine Sitzung abgehalten wird, wird Präsident Hymans das Komitee Mitte nächster Woche einberufen.

## Ehrenmal für Briand.

Deutsche Kränze am Sarge.

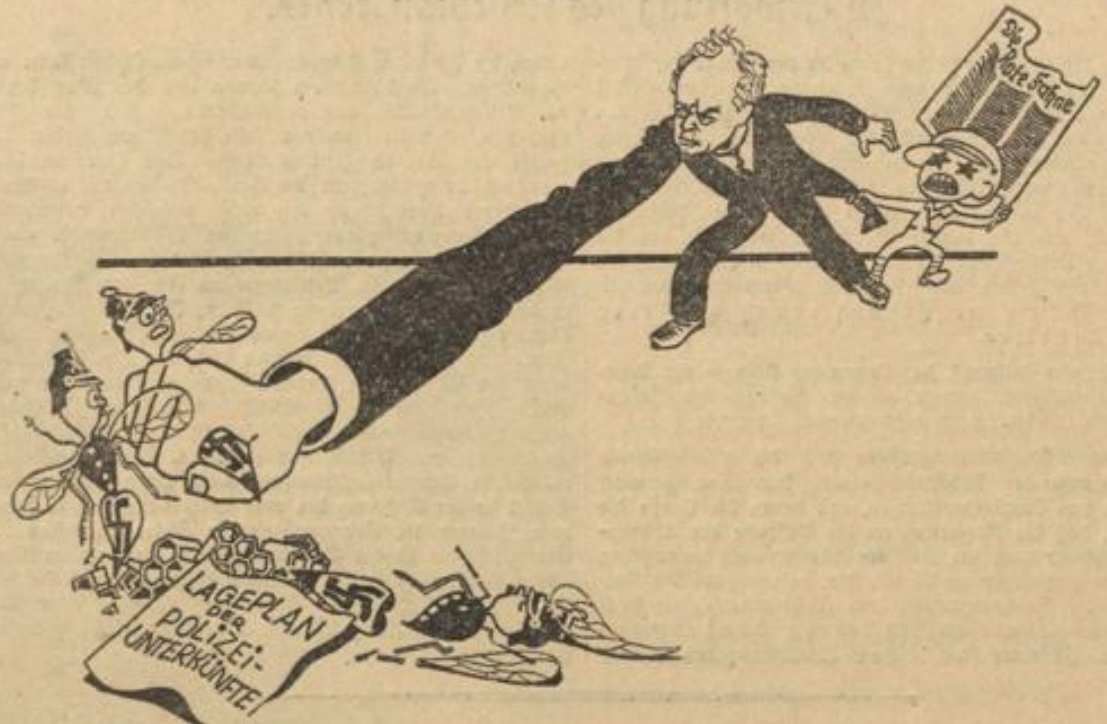
Paris, 11. März. (Eigenbericht.)

Zwei prachtvolle Kränze aus weißen Nelken und Tulpen sind im Namen der Reichsregierung und des Vorkämpfers von Hoch am Freitagmorgen am Sarg Briands im Außenministerium niedergelegt worden. Beide Kränze sind mit schwarzrotgoldenen Schleifen geschmückt. Ein dritter Kranz wurde im Namen von Frau Käthe Stresemann übergeben. Auch Präsident Hoover, der König von Rumänien, die ungarische und die polnische Regierung, das Diplomatik-Korps usw. haben Kränze überandt.

Das vom Allgemeinen Gewerkschaftsbund gegründete Aktionskomitee für den Frieden hat einen Aufruf an das Volk von Paris gerichtet, in dem alle Arbeiter und Friedensfreunde aufgefordert werden, an dem Begräbnis teilzunehmen, „um zum letzten Male denjenigen zu grüßen, der die Bemühungen um den Frieden verkörperte“.

# „Die Hauptgefahr ist Severing!“

„Rote Fahne“ vom 10. März 1932 als „Antwort an den Vorwärts“



„Jetzt greift er gar ins Wespennest der Naziverschwörung. Da sieht man doch, wie gefährlich dieser Severing ist!“

# Das System Hitler für Röhms.

Klagges will unter Amtsmißbrauch die Wahrheit über Röhms verdunkeln.

Die Affäre Röhms hat die innere Fäulnis der Clique um Hitler enthüllt, sie hat zugleich Herrn Klagges in Braunschweig zu einer Selbstentlarung veranlaßt. Unser Braunschweiger Parteiblatt, „Der Volksfreund“, hat von Klagges eine Aufschlüsselung erhalten, die folgendermaßen beginnt:

„Gegen den Stabschef der NSDAP, und im Zusammenhang damit auch gegen Adolf Hitler ist seit oeraumer Zeit eine erbärmliche Hebe inszeniert worden. So bringt der „Volksfreund“ einen Artikel, der dringend der Richtigstellung bedarf. Im Auftrage des Stabschefs hat Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune eine einstweilige Verfügung gegen die Verbreiter dieser Verleumdungen beantragt.“

Es folgt dann in der amtlichen Entgegnung die wörtliche Wiedergabe des Schriftsatzes des Anwalts Dr. Luetgebrune, in dem die gegen Röhms erhobenen Vorwürfe als ein „Hehldzug schlimmster Art“ bezeichnet werden, der zu dem Zweck unternommen würde, „Führer und Stabschef zu trennen“.

Herr Klagges fühlt sich also als Mann des Dritten Reiches, nicht mehr als verfassungsmäßiger Minister, wenn er mit Hilfe von Aufschlüsselungen intime Parteidinge der NSDAP zu decken sucht!

Diese Verfügung des Dietrich Klagges, augenblicklich noch Minister in Braunschweig, ist der tollste Amtsmißbrauch zum Schutze schwer belasteter Privatpersonen, der jemals vorgekommen ist. Es ist der Streich eines Mannes, der annimmt, daß es nach dem 13. März aus ist.

Die Hitler-Armee ist eine Zusammenfassung von Bürgerkriegsbanden, über deren Illegalität kein Zweifel ist und keine amtliche Einrichtung — verstanden, Klagges!

Röhms ist keine Amtsperson, oder ist er schon Kiolett-

puder in Braunschweig geworden? Röhms ist eine Privatperson, und seine Pervertitäten haben mit den Interessen des Landes Braunschweig nicht das mindeste zu tun. Verstanden, Klagges?

Die Mitteilung, die der Braunschweiger „Volksfreund“ als angeblich amtliche Mitteilung erhalten hat, ist eine Unwahrheit; denn Röhms hat laut Gerichtsprotokoll selbst die Echtheit seiner Briefe bestätigt! Die Aufschlüsselung ist der parteiische und innerlich unwahrhaftige Schriftsatz eines Rechtsanwalts, der Röhms herausreden will, und nicht eine amtliche Feststellung!

Seit wann ist das Interesse des braunschweigischen Staatsministeriums identisch mit dem Interesse eines Mannes, der schweineische Briefe schreibt und seine pervertierten Neigungen ganz öffentlich macht? Das ist eine saubere Auffassung von sauberer Regierungsführung, und mit dieser Auffassung wird Klagges rechtlich nicht durchkommen!

Immerhin: der Amtsmißbrauch des Herrn Klagges gibt allen bisher Unbelehrbaren noch zur rechten Zeit einen Vorgeschmack davon, wie erst im Dritten Reich regiert werden würde!

Amtlicher Schutz eines pervertierten Mannes, dem Verfügungsgewalt über Jugendliche gegeben ist und der sie gefährdet, durch einen Schritt der braunschweigischen Regierung — das ist eine feine Ouvertüre für das Dritte Reich!

## Ein kläglicher Ablenkungsversuch.

Wegen der Veröffentlichung der Röhms-Briefe haben die Nazis eine Strafanzeige erstattet, gegen wen? Gegen Severing und Grzeinstki, weil sie diese Briefe besaßen gehabt haben sollen. Das ist nicht nur ein drohender, sondern ein ganz kläglicher Ablenkungsversuch.

# Preußen schützt die Republik!

Rücksichtslose polizeiliche Unterdrückung jedes Störungsversuchs. — Erhöhte Alarmbereitschaft der gesamten preussischen Polizei.

Wie der Amtliche Preussische Pressedienst mitteilt, hat der Minister des Innern an alle Polizeibehörden den folgenden Runderlaß gerichtet:

Seit Tagen werden in der Bevölkerung Mitteilungen, Nachrichten und Gerüchte verbreitet, wonach radikale Gruppen, insbesondere die Nationalsozialisten, angeblich unmittelbar nach der Wahl des Reichspräsidenten am 13. März und ohne Rücksicht auf den Ausfall beabsichtigen, gewaltsam einen Umsturz herbeizuführen. Es ist Aufgabe der Polizei, diesen nervösen Gerüchten entgegenzutreten.

Ich mache es ihr aber zur besonderen Pflicht, jeden Versuch einer Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung möglichst schon vorbeugend im Keime zu ersticken. Jede Gewalttätigkeit ist unter Verwendung aller, auch der schärfsten Kampfmittel, von vornherein rücksichtslos zu unterdrücken. Für die Gewährleistung des reibungslosen Einsatzes aller polizeilichen Kräfte, Beamten und Kampfmittel, mache ich die Polizeiverwalter persönlich verantwortlich.

## Erhöhte Alarmbereitschaft.

Durch Polizeifunkspruch hat der preussische Minister des Innern am 10. d. M. ferner an alle Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten und an den Polizeipräsidenten von Berlin die folgende Anordnung gerichtet:

Ich erwarte zur Sicherung der Wahlfreiheit und Ordnung bei der Reichspräsidentenwahl von allen Polizei- und Landjägerbeamten wachen Einsatz ihrer Person. Für die Polizei wird weiter vom

12. März 1932 ab 12 Uhr durch diesen Funkpruch erhöhte Alarmbereitschaft angeordnet. Erleichterungen, Beurlaubungen usw. sind verboten. Für die Landjäger wird Urlaubssperre vom 12. bis 15. März verhängt. Für die Polizei- und Landjägerkommanden gilt gleichfalls ab 12. März 1932 ab 12 Uhr erhöhte Alarmbereitschaft.

## Beschlagnahme von Lastkraftwagen.

Schließlich hat der preussische Minister des Innern an alle Polizeibehörden den folgenden Funkpruch gerichtet:

Im Anschluß an meinen Runderlaß vom 4. März 1932 ersuche ich, von der Möglichkeit, die polizeiliche Zulassung eines zu einer nicht angemeldeten oder verbotenen politischen Fahrt benutzten Lastkraftwagens bis zur Dauer eines Jahres zu widerrufen, ausnahmslos und im allgemeinen unter Anwendung der höchstzulässigen Widerrufzeit Gebrauch zu machen. Die bei einer solchen Fahrt betroffenen Lastkraftwagen sind gemäß §§ 98, 94 StPO. zu beschlagnahmen und mindestens so lange polizeilich sicherzustellen, bis der Widerruf gemäß § 6 Abs. 5 der VO. über Kraftfahrzeugverkehr vom 15. Juli 1930 durchgeführt ist. Gehören die Lastkraftwagen dem Täter oder Teilnehmer eines Vergehens gemäß § 4 Abs. 2 und 3 der VO. vom 28. März 1931, so greift § 40 StGB. Maß. (§ 40 des StGB. lautet: „Gegenstände, welche durch ein vorsätzliches Verbrechen oder Vergehen hervorgebracht, oder welche zur Begehung eines vorsätzlichen Verbrechens oder Vergehens gebraucht oder bestimmt sind, können, sofern sie dem Täter oder einem Teilnehmer gehören, eingezogen werden.“)



# ADGB zur Arbeitsbeschaffung.

## In Erwartung des Krisenkongresses.

Der Vorstoß der Gewerkschaften in der Frage der Arbeitsbeschaffung ist nicht ohne Wirkung geblieben. Weit über die Kreise der Gewerkschaften hinaus ist man heute bei den maßgebenden Stellen der Wirtschaft und Politik der Auffassung, daß nun endlich einmal etwas für systematische Arbeitsbeschaffung unternommen werden muß. Auch das Reichsarbeitsministerium teilt diese Auffassung. Der entscheidende Punkt im Arbeitsbeschaffungsproblem ist jedoch, wie wir bereits berichteten, nach wie vor die Finanzfrage. Daher dient die Arbeitsbeschaffungsvoilage, die das Reichsarbeitsministerium dem Kabinett unterbreitet hat, in erster Linie der Klärung der Finanzierung größerer öffentlicher Arbeiten.

Die „Gewerkschafts-Zeitung“, das Organ des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, bemerkt zu den Plänen des Reichsarbeitsministeriums in ihrer heute erscheinenden Nummer:

Der Plan des Reichsarbeitsministers stellt die erste offizielle Äußerung zur Frage der Arbeitsbeschaffung dar. Der Entwurf zeigt, heißt es in den Randbemerkungen, mit denen die Presse die Redung verleiht, daß die Regierung an die Aufgabe der Arbeitsbeschaffung unmittelbar nach der Reichspräsidentenwahl herangehen will. Wir glauben hinzufügen zu dürfen, die Bekanntgabe des Entwurfs zeigt, daß die Reichsregierung dem Außerordentlichen Kongress des ADGB nicht mit völlig leeren Händen gegenüberstehen möchte. Zu einer sachlichen Beurteilung des Planes

bilden die dürftigen Angaben über seinen Inhalt keine ausreichende Grundlage. Zustimmung können wir der Idee der Entlastung des Arbeitsmarktes von verschiedenen Punkten her gleichzeitig zu versuchen, aber die einzelnen Teile des Planes haben unsere Sympathie nicht alle in gleichem Maße. Dem freiwilligen Arbeitsdienst begegnen die Gewerkschaften mit großer Skepsis — und seiner Ausdehnung erst recht; von den Bestimmungen über das Krümpersystem, das für den Bergbau vorgesehen ist, hoffen wir, daß sie nicht von der gleichen Wirkungslosigkeit sein mögen, wie einst die Bestimmungen über die Schaffung von zusätzlicher Arbeitsgelegenheit liegt in der Richtung der Forderung des ADGB, ohne daß der für sie in Aussicht genommene Umfang die Gewerkschaften zu befriedigen vermag. Der ganze Plan kann die Gewerkschaften in ihrem Entschluß, mit der größten Entschiedenheit einzutreten für eine großzügige Aktion zur Beschaffung von Arbeit, nur bestärken. Der bevorstehende außerordentliche Gewerkschaftskongress wird einen weiteren bedeutsamen Schritt in der Richtung des vom Bundesauschuß in seiner Tagung vom 15. und 16. Februar geklärten Zieles darstellen... Für die Gewerkschaften ist die Erörterung dieses brennenden Problems des Tages nicht erschöpft. Die Notwendigkeit der Arbeitsbeschaffung steht für sie unerröcklich fest. Aber eine Prüfung aller Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung soll den Weg zur Erfüllung unserer Forderung bereiten.

# Bauunternehmer fordern:

## Sofortige Aufhebung jedes Lohnschutzes.

Uns wird geschrieben:

„Es ist selbstverständlich, daß die baugewerblichen Unternehmerblätter nach wie vor jammern, die Löhne im Baugewerbe seien immer noch „viel zu hoch“. Die Bauunternehmer haben aber nunmehr offiziell einen Vorstoß gegen die Notverordnung unternommen. Die Spitzen der drei baugewerblichen Unternehmerverbände haben an das Reichsarbeitsministerium eine Eingabe gerichtet, in der sie fordern, das Reichsarbeitsministerium soll

„die der Bauwirtschaft durch den gesetzlichen Zwang der Notverordnung auferlegten Löhne möglichst sofort außer Kraft setzen“.

Durch Notverordnung wurden die Löhne aller Arbeiter um 10 bis 15 Prozent gesenkt, nachdem sie vorher schon wiederholt gesenkt worden sind. Sämtliche Löhne haben nach der Notverordnung Gültigkeit bis zum 30. April. Dieselben Bauunternehmer, die vorgeben, gegen den staatlichen Eingriff bei der Lohnfestsetzung zu sein, verlangen nunmehr einen neuen Zwangseingriff, und zwar „möglichst sofort“.

Eine solche Zumutung kann nur als Frechheit bezeichnet werden. Oder hat man in den maßgebenden Bauunternehmerkreisen bereits beim Reichsarbeitsministerium die Fühler ausgestreckt? Der Gedanke, die im Baugewerbe durch Notverordnung festgesetzten Löhne möglichst bereits am 1. April außer Kraft zu setzen, ist tatsächlich

vor einigen Wochen im Reichsarbeitsministerium von namhaften Vertretern des Ministeriums geduldet worden.

Der Durchführung dieses Gedankens ist zwar von einem anderen Vertreter des Ministeriums entgegengetreten worden, jedoch scheint nunmehr die Erfüllung des Wunsches der baugewerblichen Scharfmacher gar nicht mehr außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen. Ratschlägig erklärt man in der „Bauwelt“: „Daher ist dringend zu wünschen, daß das Reichsarbeitsministerium eine Durchbrechung der Notverordnung in dieser Richtung zustande bringt.“ Die „Begründung“ für diesen Rechtsbruch ist dieselbe, die durch die katastrophale Arbeitslosigkeit längst ad absurdum

geführt ist: „mit einer Herabsetzung der Baukosten der gestiegenen Löhne könne eine unmittelbare Entlastung des Arbeitsmarktes im Baugewerbe eintreten“. Das hört sich so an, als ob die Bauunternehmer auf dem Monde lebten. Jedermann weiß, daß die Inangriffnahme des Bauplanes von ganz anderen Umständen abhängig ist als von einer weiteren Senkung der Bauarbeiterlöhne.

Die Bauarbeiter sind es gewohnt, vom Reichsarbeitsministerium als Stieglinder behandelt zu werden. So hat man sie in der Sozialversicherung als „Saisonarbeiter“ deklariert und zu diesem Zwecke die „berufsübliche Arbeitslosigkeit“ erfunden. Man will jetzt aber gleichzeitig Löhne zahlen, die in anderen Gewerben üblich sind. Der vorher in der Sozialversicherung so scharf betonte Charakter des Saisonarbeiters geht dabei freilich völlig in die Brüche. In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß die Bauarbeiter durch die Bürgersteuer und die Aufhebung der Rückzahlung der Lohnsteuer weit schwerer betroffen werden als andere Arbeiter. In Wirklichkeit ist der Bauarbeiter heute

nicht mehr Saisonarbeiter, sondern nur noch Gelegenheitsarbeiter.

Rund 90 Prozent der deutschen Bauarbeiter liegen heute auf der Straße. Nicht wegen der hohen Löhne, sondern weil durch den Lohnabbau die Kaufkraft ausgehöhlt, die Wirtschaftskrise katastrophal verschärft worden ist. In diesem Augenblick fordern die Bauunternehmer Aufhebung des Lohnschutzes. Wird dem stattgegeben, dann gibt es im Baugewerbe nicht Frieden, sondern Kampfaufleben und Tod.“

Ist es schon ein starkes Stück, wenn eine Unternehmergruppe von der Reichsregierung fordert, die Notverordnung nach der einen Seite außer Kraft zu setzen, ohne daß bisher die festerlich versprochene Erhaltung der Kaufkraft des Lohnes eingelöst worden ist, so ist es unvorstellbar, daß die Reichsregierung einem derartigen Verlangen stattgeben könnte. Wir erwarten daher, daß die Reichsregierung sofort klar und unzweideutig zu dem unerhörten Verlangen der Bauunternehmer sich äußert.

# Nazis auf der Flucht.

## Von der RSD gewählter Nazilandidat.

In dem EFA-Werk in Brich, das die Berliner Bevölkerung zu einem Teil mit Wurstwaren versorgt, ist von den Nazis mit Unterstützung des Betriebsratsvorsitzenden E. Güntheroth eine Nazizelle gebildet worden. Von der über 400 Beschäftigten zählenden Belegschaft haben sich etwa 15 Mann in der Nazizelle zusammengelassen. Der „alte“ Betriebsratsvorsitzende Güntheroth ist vor kurzem durch die freigewerkschaftlichen Funktionäre als Kandidat worden. Vor Jahresfrist kam dieser held auf die rote Liste der RSD, und wurde gewählt. Durch den Rücktritt der Mitglieder des Arbeiterrates mußte es zur Neuwahl kommen. Neben der freigewerkschaftlichen Liste hat der Renegat Güntheroth eine Liste der „Nationalen Sozialisten“ eingereicht.

Eine überfüllte Versammlung der EFA-Werke am 10. März beschäftigte sich mit den beiden Listen. Der Betriebsratsvorsitzende Güntheroth erzählte den Versammelten, daß die freien Gewerkschaften nicht in der genügenden Form die Interessen der Beschäftigten vertreten. In der Diskussion wurde ihm von den freigewerkschaftlichen Funktionären gerade das Gegenteil bewiesen. Das Berräterische seiner erbärmlichen Handlungsweise wurde ihm mit schärfsten Worten zum Vorwurf gemacht. Güntheroth hat Verhandlungen über Herabsetzung der Frühstückspreise und des Wälschegeldes verschleppt und so die gesamte Belegschaft um 3000 M. geschädigt.

Als Vorsitzender wollte Güntheroth freigewerkschaftlichen Diskussionen nicht das Wort erteilen da er sich ihm sein Schicksal. In stürmischen Protestäußerungen erzwang die Versammlung durch Abstimmung gegen zwei Stimmen, daß Güntheroth den Vorsitz abtreten mußte. Der taplere Nazi forderte nun seine Pp's und Sympathisierende auf mit ihm den Saal zu verlassen. Der Nazi Bothes krächte ein: „Deutschland erwache“ in den Saal. Nur der besonnenen Haltung der freigewerkschaftlichen Funktionäre ist es zu verdanken, daß dieser Maulheld vor einer Ubreiung bewahrt blieb. Die drohende Haltung der Versammelten veranlaßte die Nazis, fluchtartig den Saal zu verlassen.

In mustergültiger Ordnung wurde die Versammlung beendet

mit dem Ergebnis, zur Betriebsratswahl nur für die Liste I der freien Gewerkschaften zu stimmen.

Die Beschäftigten der EFA-Werke haben es verstanden, mit dem Spul der RSD sehr schnell aufzuräumen. Es wird ihnen ebenso schnell gelingen, die Nazipezelle auszukurieren.

So wie die EFA-Beschäftigten am Donnerstag die Nazis in die Flucht geschlagen haben, muß es am Sonntag gelingen, ihrem obersten „Daj“ Adolf Hitler die verdiente Niederlage zu bereiten.

Schlagt Hitler — Wählt Hindenburg!

# Albert Thomas in Berlin.

Der Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, trifft am Sonnabendvormittag in Berlin ein. Er wird sich vorzugsweise einige Tage hier aufhalten und bei dieser Gelegenheit auch mit dem Reichsfinanzminister und dem Reichsarbeitsminister zusammentreffen. Angesichts der starken Bemühungen des Internationalen Arbeitsamts um die Aufstellung und Durchführung eines internationalen Programms öffentlicher Arbeiten ist anzunehmen, daß auch diese Frage in den Besprechungen eine Rolle spielen wird.

# Das Unrecht an den Arbeitsinvaliden.

## Es muß wieder gutgemacht werden.

Der Zentralverband der Arbeitsinvaliden und Witwen Deutschlands wird seit Wochen in leidenschaftlichen Zuschriften aus allen Teilen des Reichs bestrahlt, bei der Reichsregierung alles aufzubieten, um das durch die Vierte Notverordnung gesteigerte Elend der Sozialrentner zu mildern. Der Verband hat dieser Forderung soeben mit einer an die Regierung gerichteten Denkschrift Rechnung getragen. Er macht darin mit allem Nachdruck und von Hand von Beispielen der Rentenzugung auf die großen Gefahren aufmerksam, die durch den Versuch, die Sozialversicherung nur von der Ausgaben-seite zu sanieren, entstehen müssen.

Die Zahl der Unvollrentner, die durch die Verordnung auf das schlimmste geschädigt wurden, ist, wie die Denkschrift betont, außerordentlich groß. Neben den etwa 400 000 Kleinrenten, die gänzlich fortgefallen sind, beläuft sich auch die Anzahl

der Schwerunfallverletzten, die durch die Notverordnung in Mitleidenchaft gezogen wurden, in die Hunderttausende. Sie werden besonders betroffen, weil ihnen ihre Bezüge aus der Invalidenversicherung oder der Knappschaftsversicherung ganz oder zum großen Teil genommen werden. Die Begründung für diese scharfe Maßnahme, nämlich die Schaffung einer Sicherung von überhöhten Rentenbezügen, verliert aber schon dadurch ihren Wert, daß in den meisten Fällen auch bei Doppelbezügen das gesamte Renteneinkommen als bescheiden bezeichnet werden muß.

Der Verband legt besonderen Wert auf die Feststellung, daß auch bei den Arbeitsinvaliden der Rentenbezug ein Rechtsanspruch darstellt. Die Arbeitnehmer seien durch Gesetz verpflichtet, Mitglied der für sie zuständigen Zweige der Sozialversicherung zu sein. Damit sei gleichzeitig die gesetzliche Verpflichtung zur Beitragsleistung verbunden. Kein anderer Rechtsanspruch könne daher in stärkerem Maße als „wohlerworben“ bezeichnet werden als der aus einem Versicherungsverhältnis hergeleitete Rentenbezug. Der Grundlag von den „wohlerworbenen Rechten“ der anderen, bessergestellten Volksschichten gegenüber, bis heute noch immer von der Reichsregierung vertreten werde, habe bei den Sozialrentnern nicht die geringste Beachtung gefunden. Von der Reichsregierung müsse unbedingt erwartet werden, daß sie nicht nur die Härten der Vierten Notverordnung wieder ausgleicht, sondern auch die Sanierung der Invaliden- und Knappschaftsversicherung ausschließlich von der Einnahmeseite her vornimmt.

# Krisenmaßnahmen der Buchdrucker.

## Neuregelung der Beiträge und Unterstufungen.

Am Donnerstag nahm eine außerordentliche Generalversammlung der Berliner Buchdrucker im Gewerkschaftshaus zu dem Antrag des Gauvorstandes auf Aufhebung des Beschlusses der Generalversammlung vom 17. Dezember 1931 über Gauzuschüsse und Gaugetragbeiträge und deren Neuregelung Stellung. Veranlassung dazu gaben zahlreiche Beschwerden, die wegen der letzten Erhöhung des Beitrags für den Berliner Gau mit der Begründung wirtschaftlicher Untergangbarkeit an den Verbandsvorstand gerichtet wurden. Der Verbandsvorstand sah sich deshalb im Interesse der Gesamtorganisation zum Einschreiten veranlaßt.

Der Gauattestierter Schlessler berichtete in der Versammlung über die Beweggründe des Antrags des Gauvorstandes. Er hob besonders hervor, daß die Buchdrucker bisher eine Opferwilligkeit gezeigt hätten, die ebenso beispiellos dastünde wie die bisherigen Leistungen der Organisation. Die große Zahl der Mitglieder, die bei der Urabstimmung gegen die Einführung der Extrabeiträge gestimmt habe, zeige aber mit aller Deutlichkeit, daß viele Mitglieder mit der damaligen Regelung nicht einverstanden waren. Die Solidarität mit den Arbeitslosen, die bei den Buchdruckern immer hochgehalten wurde, habe freilich auch eine Grenze. Die bisherigen Unterstufungsätze seien schon aus dem Grunde nicht aufrechterhalten, weil sich bisher ein Defizit ergeben habe. In Zukunft dürfen nur noch zwei Staffeln für den Gaugetragbeitrag beibehalten werden. Der Gauvorstand schlägt vor, bei einem Lohn ab 10 M. über Tarif 1 M. und ab 20 M. über Tarif 1,50 M. Gaugetragbeitrag pro Woche zu erheben. Demzufolge muß leider ein Abbau der Unterstufungsätze eintreten.

Die Mehrzahl der Bezirksversammlungen hat dazu Abänderungsvorschläge gemacht, die durch höhere Beiträge den notwendigen Abbau gemildert wissen wollten. Der Gauvorstand sieht nach nochmaliger Prüfung keine Möglichkeit, seine Vorschläge zu ändern. Die Generalversammlung stimmte nach längerer von Verantwortungsbewußtsein getragenen Aussprache mit großer Mehrheit den Vorschlägen des Gauvorstandes zu.

# Hausgewerbe bleibt versicherungspflichtig.

## Beschluß der Reichsanstalt.

Auf Antrag der Gewerkschaften ist die Verlängerung der Versicherungspflicht der Heimarbeiter und Hausgewerbetreibenden in der Arbeitslosenversicherung abgelehnt worden. Der zuständige Unterausschuß des Verwaltungsrates der Reichsanstalt beschloß, die Versicherungspflicht im bisherigen Rahmen zunächst noch bis zum 30. Juni fortbestehen zu lassen. Der Reichsarbeitsminister hat diesem Beschluß seine Zustimmung erteilt. Welche Regelung nach dem 30. Juni in Kraft treten soll, wird im Verwaltungsrat noch eingehend geprüft werden.

# Ostelbierium.

## Der gepfändete Frazbesitzer und die Krankenkasse.

Die „Friedländer Zeitung“ vom 4. Februar veröffentlicht folgendes Inserat:

„Am 30. Januar wurde mir nach langem, qualvollem, mit übermenschlicher Geduld getragenen Ringen von der Krankenkasse mein Fraz entzogen. Der Verdächtige hat meinem Vater und mir 45 Jahre treu gedient und war Inhaber der einzigen heute möglichen Auszeichnung Seine Ueberführung nach Bartenstein hat in aller Stille stattgefunden.“

Im Namen von zwei Frazhemden und einer weißen Schleife: Waldzio, Dietrichswalde.“

Mit diesem Inserat sollten die Krankenkassen verächtlich gemacht und verulkt werden, weil sie auf dem Standpunkt stehen, daß die Nichtabführung ihnen zusehender Beträge nötigenfalls mit der Pfändung beantwortet werden muß. Daß die „Friedländer Zeitung“ das Inserat unentgeltlich gebracht, ist kaum anzunehmen. Das berechtigt zu der Behauptung, daß es allzu ungünstig mit den Finanzverhältnissen des Frazbesitzers nicht bestellt sein kann.

Die „Georgine“, das Amtsblatt der Landwirtschaftskammer mer für die Provinz Ostpreußen, zitiert das Inserat unter der Rubrik: „Lustige Geschichten aus unserer Provinz“

Nichts charakterisiert diese Landwirtschaftskammer besser als diese Ueberlieferung und nichts kennzeichnet besser den kur-reaktionären Geist der Ostelbier als dieses Inserat. Daß der Inserent sich einer gemeinen Unterschlagung schuldig gemacht hat, scheint in den ostelbischen Agrarierkreisen als ein gelungener Streich bewertet zu werden.

# Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Heute finden folgende Veranstaltungen statt: Flugstraßen-Jugendheim (Flughafenstr. 88, Uebungsabend. — Die nächste Sprechstunde findet am Montag von 16—19 Uhr, Zimmer 26, statt.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schiff; Wirtschaft: G. Klingelberg; Gewerkschaftsbewegung: A. Steiner; Freizeiten: Dr. John Schlotowski; Solales und Sonstiges: Fritz Karst, Anzeigen: Th. Glöck; Amtsblatt in Berlin: Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H. Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstraße 2, Telefon 2 2612.



## Flammenzeichen über Berlin.

Gestern nachmittag stand Berlin im Zeichen der Eisernen Front. Die Massen der vielen Zehntausende marschierten zum Lustgarten, um gegen den Faschismus zu demonstrieren. In den Abendstunden tauschten Millionen auf die Worte, die der Reichsführer für die Kandidatur Hindenburgs an das deutsche Volk richtete. Das Straßenbild Berlins aber spiegelt von Tag zu Tag mehr den großen entscheidenden Wahlkampf deutsch wieder. Ueber die Parteiparolen der Hitler, Thälmann und Duesterberg hat die Volkspartei, Deutschland vor dem Chaos zu bewahren und deshalb Hindenburg wiederzuzählen, unendlich stärkeres Gewicht. Ueber die Straßen hinweg, von allen Säulen, allüberall mahnt die Parole, Volk und Staat zu retten und sich für Hindenburg zu entscheiden. Am Zoo, um die Gedächtniskirche herum, leuchtet vom Himmel die mahnende Aufschrift: Wählt Hindenburg! Die Wirkung der großzügigen Propaganda auf weiteste Kreise der Bevölkerung, die bisher noch schwanken, ist unbestreitbar. Man sieht ein, daß, mehr als die martialischerische Werbung für Hitler, mehr als die engstirnig parteipolitische Propaganda für Thälmann, die starken, mächtigsten und sachlichen Argumente sprechen, die in diesem Kampfe von der Parole Hindenburg ausstrahlen. Der 13. März wird zeigen, daß auch in Berlin, wie überall im Reich, Republik und Demokratie über Faschismus und Bolschewismus siegen werden.

Der „Sturmpogel“, die Flugorganisation der Werktätigen, hatte gestern seinen gesamten Flugpark in den Dienst der Propaganda gestellt. Während 10 Flugzeuge in den Provinzstädten eifrig warben, umkreisten 5 Flugzeuge, Hindenburg gekennzeichnet, die Kundendemonstration der Eisernen Front im Lustgarten. Man genoss wie am Sonntag aus der Vogelperspektive das grandiose Bild des Aufmarsches der Arbeiterorganisationen, die sich vor dem Platz zu gewaltigen schwarzen Massen zusammenschlossen. Tausende von Flugblättern wurden mit eigenen Abwurfvorrichtungen

gen über den Straßen abgeworfen, die wie weiße Friedensstauben noch lange in der klaren Winterluft flatterten, ehe sie von den Händen der Menschenmassen in den Straßen aufgefangen wurden.



Scheinwerfer-Leuchtschrift am Bahnhof Zoo.

wollende Richter gefunden. Das Gericht erster Instanz hatte dem Mann sein Wort geglaubt: ausgerechnet als er im Walde ein Bedürfnis verrichtete, wurde er vom politischen Gegner und zwar von einem kommunistischen Kollegen, mit dem er zusammenarbeitete, überfallen und in den Hals gekniffen. Mit der blutenden Wunde fuhr er zur Hedemannstraße, meldete sich hier als Held und zur Unterstützung an und erst von hier aus rief man die Polizei an. Die NSDAP hat den Helden aus der Partei ausgeschlossen, weil auch sie dem Ueberfall auf ihn keinen Glauben schenkt. Der Held beschuldigte aber einen Arbeitskollegen des Attentats auf ihn. Die erste Instanz quittierte die offensichtlich falsche Anschuldigung mit einem Jahr drei Monaten Gefängnis, die Kammer unter Direktor Ohnesorge sprach ihn gestern frei.

Obgleich der Sachverständige Herr Hedde als einen Mann schilderte, der zu einer Selbstverstümmelung wohl fähig sei und es durchaus nicht für gänzlich ausgeschlossen hielt, daß man sich auch Schnittwunden solcher Art selbst zufügen kann, kam das Gericht zum Ergebnis, daß es nicht mit absoluter Sicherheit erwiesen sei, daß Herr Hedde nicht überfallen worden sei, er könne sich auch in der Person des Täters geirrt haben. Es wird der NSDAP nichts anderes übrig bleiben, als den „Held“ wieder in Gnaden in ihre Reihen aufzunehmen und ihn in die Liste ihrer Märtyrer einzutragen.

## Flugboot landet auf Flugplatz. Schneelandung eines Dornier-Wal in Oberwiesefeld.

Auf dem Münchener Flugplatz Oberwiesefeld gab es gestern mittag ein nicht alltägliches Ereignis: Kurz nach 1 Uhr landete auf dem mit einer dichten Schneedecke überzogenen Platz ein normales Flugboot, an dem weder Hilfssräder, noch Schneekufen angebracht waren und das mit seinem Bootsrumpf sicher und glatt auf der Schneefläche aufsetzte.

Es handelte sich um den zweimotorigen Dornier-Wal D 1422 unter Führung des Chépiloten Wagner der Dornier-Werke, der von Friedrichshafen kam und auf diese Weise unter Erspahrung der Kosten für einen Eisenbahntransport nach dem Deutschen Museum in München übergeführt wurde. Dieser Dornier-Wal ist nämlich ein Veteran der Luft und kammt deshalb ins Museum, weil mit ihm zahlreiche berühmt gewordene Flugexpeditionen durchgeführt worden sind. Mit dieser 1920 gebauten Maschine versuchte Amundsen 1925 den Nordpol zu erreichen, versuchte der englische Flieger Courtney 1927 die Ueberquerung des Atlantik, unternahm Wolfgang von Gronau in den Jahren 1928/29 Flüge nach Island und Finnland, um im August 1930 mit diesem Wal von Liss auf Spitz über Island und Grönland nach New York zu fliegen. Bei der gestrigen Ueberführung nach München dürfte es sich um die erste Landung eines reinen Flugboots auf einem Landflugplatz handeln, die nur durch die besondere Baukonstruktion des für Schnee- und Eislandungen geeigneten Dornier-Wals ermöglicht wurde.

Nach diesem seinem letzten Fluge wurde dieser Veteran der Luft abmontiert und auf einem Fahrzeug zum Deutschen Museum gebracht, wo er seine wohlverdiente Ruhe als hervorragendes Schaustück genießen wird.

## Der Verrat des Schupo-Leutnants.

Die Untersuchung in Berlin noch nicht abgeschlossen.

Der Berliner Schupo-Leutnant Lange, der zusammen mit dem Wachtmeister Schulz-Briesen und dessen Braut Gertrud Müller wegen Hochverrats festgenommen wurde, ist gestern im Polizeipräsidium nochmals verhört worden.

Die Vernehmung hat jedoch nichts wesentlich Neues ergeben. Lange behauptet nach wie vor, daß er den Hakenkreuzler, mit dem er im Gaubüro in der Hedemannstraße verhandelt habe, nicht näher kenne. Während Lange ganz offen seine Sympathien zur NSDAP zugibt, stellt der beschuldigte Wachtmeister Schulz-Briesen jede Verbindung mit den Nationalsozialisten in Abrede. Dem gegenüber steht aber das bisherige Untersuchungsergebnis der Polizei, wonach der Wachtmeister mit verschiedenen Kameraden Fühlung gesucht hat, um sie zu pflüchtwidrigen Handlungen zugunsten der Nazis zu verleiten. Die Festgenommenen befinden sich sämtlich im Gewahrsam des Polizeipräsidiums. Die Angelegenheit ist dem Reichsanwalt, entgegen anderslautenden Nachrichten, noch nicht übergeben worden, da die Untersuchung in Berlin noch weiter geht.

Besonderer Dank gebührt noch den Schupo-Beamten, die durch ihre Aufmerksamkeit hinter das Komplott des Trios gekommen waren und der vorgeföhren Dienststelle von ihren Wahrnehmungen Mitteilung machten.

## Kreuz ins zweite Feld.

Reichspräsidentenwahl	
<b>Theodor Duesterberg</b> Oberleutnant a. D., Halle a. d. Saale	<input type="radio"/>
<b>Paul von Hindenburg</b> Reichspräsident, Generalfeldmarschall, Berlin	<input checked="" type="radio"/>
<b>Adolf Hitler</b> Regierungsrat im braunschweig. Staatsdienst, München	<input type="radio"/>
<b>Ernst Thälmann</b> Transportarbeiter, Hamburg	<input type="radio"/>
<b>Adolf Gustav Winter</b> Betriebsanwalt, Großjena bei Naumburg a. d. Saale	<input type="radio"/>

So sieht der amtliche Stimmzettel für die Wahl des Reichspräsidenten am morgigen Sonntag aus. Dein Kreuz gehört ins zweite Feld.

## Jeder muß wählen!

Vor allem bei alten Leuten und politisch im allgemeinen uninteressierten Frauen wird, gewiß nicht ohne bestimmte Absicht, das Gerücht verbreitet, daß, wer sich in die Listen des Hindenburg-Ausschusses für den Wahlvorschlagn Hindenburg eingezeichnet habe, dadurch bereits seine Stimme für Hindenburg abgegeben habe und deshalb am 13. März nicht mehr zur Wahlurne zu gehen brauche. Ja, es wird sogar erzählt, daß, wer im Jahre 1925 sich bereits für Hindenburg entschieden habe, dadurch der Mühe eines neuen Ganges zum Wahllokal enthoben sei. Die einmal abgegebene Stimme gelte fürs ganze Leben.

Das ist selbstverständlich eine ganz grobe bewusste Irreführung. Nur wer am 13. März in seinem zuständigen Wahllokal auf dem amtlichen Stimmzettel, der ihm dort eingehändigt wird, sein Kreuz in den Kreis neben den Namen Hindenburg setzt, hat damit seine Stimme für die Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten abgegeben. Alles, was gewesen ist, ist null und nichtig.

## Selbstverstümmler — Ohnesorge.

Erste Instanz verurteilt — zweite spricht frei.

Es ist doch wahrhaftig schön, leichtgläubige und wohlwollende Richter zu finden. Was tuts, daß die erste Instanz einem beschuldigt, daß er ein Lump ist, der seinen politischen Gegner offensichtlich falsch beschuldigt, ihm einen Schnitt in den Hals beigebracht zu haben, während er in Wirklichkeit, um als Held zu erscheinen und eine Versicherungsprämie zu bekommen, sich den Schnitt selbst zugefügt hat — die zweite Instanz ist eben voller Zweifel, ob der Lump wirklich ein Lump ist und ob doch nicht irgendein Gegner durch irgendeinen Zufall dem „Helden“ den Hals hatte durchschneiden wollen. Der ehemalige Kommunist, der 31-jährige Maschinenkloster-Frih Hedde, zur fraglichen Zeit Nazi und SA-Mann, hatte in der Strafammer unter dem Vorföh des Landgerichtsdirektors Ohnesorge solche zweifelstülle und wohl-

Was sagt der Bär?

JOSETTI JUNO

Berlin raucht Juno!

JUNO
6 Stück
20



# Ein Rentner macht Bilanz.

## Gehi es ihm gut oder schlecht mit 100 M. im Monat.

Dieser Tage hat ein 71-jähriger Altersrentner dem „Vorwärts“ seine Haushaltsrechnung eingeschickt. Die Soll- und Habenseiten sind ebenso ehrlich wie peinlich zusammengestellt. 1198,51 M. trugen seine Ausgaben im vergangenen Jahre. Obenan unter A stehen die Anschaffungen für den Haushalt mit 63,93 M. Zum Schluß unter Z steht der verdiente Zins mit 3,49 M. Jeden einzelnen Pfennig hat unser Gewährsmann aufgezeichnet und so stehen auf der langen Liste für Zeitungen 45,50 M., für Bartel 10,26 M., für Unterhaltung und Theater 18,20 M., für Grabpflege 27,35 M. und für Geschenke, die der alte Herr im vorigen Jahre gemacht hat: 21,75 M.

Die einzige dreistellige Ziffer auf der Ausgabenliste des Budgets ist die Wohnungsmiete mit 458,24 M. Für Brot hat er 58,59 M., für Semmeln 12,35 M. und für Kuchen 14,70 M. ausgegeben. Wenn die Butterhändler nicht so engstirnig wären und gute Lehren annehmen würden, etwa die, daß jeder Pfennig Preis-erhöhung einen Konsumrückgang zur Folge hat, dann könnten diese Butterhändler aus der kleinen Haushaltsrechnung viel lernen. Neben dem hohen Verbrauch an Brot und Semmeln müßte doch eigentlich ein sparsamer Betrag für Butter stehen. Weit gefehlt! Für Butter hat Freund A. nur 15,09 M. ausgegeben, dagegen für Marmelade und Pflaumenmus 33,62 M. Da haben wir schwarz auf weiß die Abwanderung von der Butter. Die Gewürz- und Vorsoßrechnung mit 19,66 M. ist immer noch höher als die Butterrechnung. Aber die Butterinteressenten haben eben halt ihre eigenen Gedanken über Möglichkeiten der Absatzsteigerung. Sie lieben den Krebsgang.

Wen das Jahreseinkommen interessiert, der alte Herr hat es ebenso genau aufgeschrieben:

Altersrente monatl. 52 40 M. . . . .	628,80 M.
Rente von der Reichsschuldenerwaltung jährl. . . . .	10.—
Zinsen aus aufgewerteten Hypotheken . . . . .	52,20
Miete vom Untermieter (Familie) monatl. 40 M. . . . .	480.—
Von der Konsumsparkasse abgehoben . . . . .	50.—
Einnahme . . . . .	1221.— M.
Ausgabe . . . . .	1198,51
Bortrag für 1932 . . . . .	24,49 M.

Man würde sich Hunderttausende Berliner glücklich pressen, wenn sie soviel Geld zum Verzehr hätten. Hundert Mark sind an sich eine geringe Summe. Aber die Tausende und aber Tausende von erwerbslosen Familienvätern, die haben ja nicht einmal diese 100 Mark; Zehntausende von Kurzarbeitern, die durch eine Post-

forte für einige Arbeitsstunden gerufen werden, wenn etwas zu tun ist, haben sie auch nicht und die im Gehalt abgebauten kleinen Verkäuferinnen, die Näherinnen, Stepperinnen, sie haben sie gleichfalls nicht. Diesen Menschen würde ein Stein vom Herzen fallen, wenn sie 100 Mark netto im Monat hätten.

Denn nicht nur gedrückte Erwerbslose schreiben uns Briefe, auch die, die noch Arbeit haben. Da heißt es in dem

### Briefe einer Frau,

deren Mann Angestellter ist und Arbeit hat: „... es gibt wirklich Arbeitslose, die nicht wissen, wo sie in ihrer Verzweiflung hinfallen, aber hat schon jemand sich Gedanken gemacht über die verzwelfelten Arbeitenden? Die Frau, die selbst krank ist und der Pflege bedarf, zählt alles auf, was für die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse notwendig ist. 270 Mark beträgt das Bruttogehalt des Mannes, der eine dreiföpfige Familie hat. 28 M. gehen ab für Sozialversicherung, 15 M. Jahrgeld für Mann und Tochter, 11,75 M. für Verband, Zeitung und Bartel, 71,50 M. für die Miete (Neubau), 10 M. Abzahlung für rückständige Miete, 13,50 M. für Gas, Elektrizität und Feuerung, 8 M. für Stiefel-sohlen, das sind bereits 157,75 M. Von den übrigen 112,25 M. muß die Familie leben, sich kleiden, Schulhefte kaufen, der Mann soll sein Taschengeld haben und schließlich die Pflege der kranken Frau.“

„Wer hilft uns?“ fragt die Frau zum Schluß. Jetzt werden die Berliner Erwerbslosen ganze Stöße von Briefen schreiben und sagen: gebt uns die 270 Mark brutto und wir sind wieder Menschen. So hat die in der Ueberschrift gestellte Frage, ob es einem Mann mit 100 Mark im Monat gut oder schlecht geht, nur allzu deutlich die düstere Wirklichkeit zum Hintergrund.

### Auffahrt des Eisernen Molorkorps

Heute um 15 Uhr versammeln sich in der Schürer Straße die Kraftwagen und Motorräder des republikanischen Berlins. Es gilt mit modernen technischen Mitteln eine letzte großartige

Wahlpropaganda für die Kandidatur Hindenburgs durchzuführen. Die Autos werden Gedenkumzügen an diese Wahl mit sich führen und an Zuschauer verteilen.

### Die Hafentrennfahrt in der Universität.

#### Razistudent wegen groben Unfuges zu 50 Mark verurteilt.

Der Razistudent Fritz Hipler hatte wieder mal Glück vor einem republikanischen Gericht. Er war es, der am 19. Januar in der Universität anlässlich der Witz-Wahlen, einer Unternehmung der Hochschulhakenkreuzler, durch das Fenster auf den mittleren Balkon, der zum Vorhof führt, kletterte, eine große Hafentrennfahrt entrollte und den versammelten Razistudenten eine Rede hielt, um der Raziliste zum Siege zu verhelfen. Er schloß mit einem „Heil Hitler!“, die Kommissionen erboten Heil Hitler! Dann sang man ein Lied und begeisterte sich im dreimaligen „Deutschland erwache!“ Der Studiosus Hipler, 22 Jahre alt, hatte sich gestern vor dem Schnellhoffengericht wegen Leitung einer nicht angemeldeten Versammlung, wegen Tragens eines verbotenen Abzeichens und wegen groben Unfuges zu verantworten.

Als Student des achten Semesters kam er zur Verhandlung wohl präpariert. Er hatte sämtliche Reichsgerichtsentscheidungen im Kopfe und wußte, worauf es ankommt. Also brachte er das Mädchen vor, die Versammlung sei in keiner Weise verabredet und vorbereitet gewesen, es sei das Ganze überhaupt nicht als Versammlung von Menschen zu betrachten, die sich zu einem gemeinsamen

Zweck zusammengefunden haben, sondern bloß um eine zufällige Ansammlung, wie sie während der Eis-Uhr-Pause im Vorhof der Universität stets üblich ist. Er könne also nicht wegen Rebens auf einer verbotenen Versammlung bestraft werden. Allerdings strafen die Ausgänger der Polizeibeamten den Razistudenten. Es seien etwa 1000 Studenten anwesend gewesen, folgten sie, eine ähnliche Zahl sei sonst in der Eis-Uhr-Pause nie zu beobachten. Es konnte auch sonst keinem Zweifel unterliegen, daß der Student Hipler sich nicht die Mühe genommen hätte, die Fahne mit sich zu schleppen und vom Balkon aus eine Rede zu halten, ohne vorher entsprechende Vorbereitungen getroffen zu haben. Der Staatsanwalt erachtete deshalb auch den Tatbestand einer verbotenen Versammlung für gegeben und beantragte sowohl wegen der Rede als auch wegen groben Unfuges die Mindeststrafe von drei Monaten Gefängnis.

Das Gericht hatte sich aber von den Aussichten des Herrn Studiosus überzeugen lassen. Es verurteilte ihn bloß wegen groben Unfuges, den es im Entrollen der Hafentrennfahrt erblickte, zu 50 Mark Geldstrafe. Diese Handlung des Herrn Studiosus, hieß es in der Urteilsbegründung, sei geeignet gewesen, die Ruhe und Ordnung zu stören, die Fahne sei auch außerhalb der Universität sichtbar gewesen, es sei ein grober Unfug, eine Parteifahrt an der Universität zu halten, an der Studenten verschiedener Richtungen studieren. Von einer verbotenen Versammlung im Sinne



Aus dem Russischen übertragen von Werner Bergengruen.

In der Zelle war es finster, kalt und feucht. Es hieß also eine Stelle ausfindig zu machen, wo man sich etwas erwärmen, sich vor der Kälte schützen und sich leidlich bequem ausstrecken konnte. Das war nur möglich, indem man tastend in der Zelle herumkroch und die ausgestreckte Hand vor sich hielt, um nicht plötzlich mit dem Kopfe gegen die Wand zu stoßen. Ich erkundete also die Topographie der Zelle, und es blieb mir dann doch nichts anderes übrig, als in die Mitte zurückzuführen, denn es war immer noch das Beste, sich von den Wänden, den feuchten Ecken und dem Kübel möglichst fern zu halten.

Hinter allen Schmerzen und körperlichen Leiden meldete sich jetzt mit Macht der Hunger. Essen, Essen!

Indessen gab es keine Hoffnung auf Brot. Es war offenbar Nacht. Wer sollte mir da Brot geben? Ich einschloß mich, an die Tür zu klopfen und nach dem Sanitätsunteroffizier zu verlangen, um ins Jagarett gebracht zu werden. Oder wenigstens sollten sie mir einen Mantel zum Zubeden geben. Ich wollte auch um Brot und Wasser bitten. Ich pochte anfangs leise, dann lauter. Niemand kam. Endlich schlug ich aus Leibeskräften gegen die Tür. Keine Antwort. So verfloßen wohl viele Stunden, während deren ich abwechselnd der Länge und Breite nach meine Zelle durchmaß, dann wieder kraftlos auf dem Boden lag, um nach einigen Minuten wieder verzweifelt aufzuspringen.

Plötzlich hörte ich ein Geklapper an der Tür, und dann wurde sie endlich geöffnet. Im Vergleich zu meiner Zelle war der Korridor taghell. In der Tür stand der Aufseher, hinter ihm der Korridorpolizei, dann kam ein Gefangener mit einem Stück Brot und einem Krug Wasser. Ich verlangte, es solle der Sanitätsunteroffizier geholt und außerdem mir ein Mantel gebracht werden.

„Schön, wird besorgt“, wurde mir geantwortet. Weg war er.

Nach vierundzwanzig Stunden war er wieder da, brachte Wasser und Brot, wechselte den Kübel und sagte:

„Schön, wird besorgt.“

So verbrachte ich viele martervolle Stunden voller Trostlosigkeit und Hunger und konnte dabei weder schlafen noch sitzen noch liegen.

Die lastende, fast physisch empfundene Oede und Verlassenheit drang in ununterbrochenem Ansturm auf mich ein. Ich bereute es tief, aus dem Auslande heimgekehrt zu sein, um meiner Dienstplicht zu genügen und daraufhin unversenkten in Rußland leben zu können. Nach Paris, Köln, Berlin, nach dem Louvre, dem Luxemburg — plötzlich Rekrutensammelstelle, militärische Vorgesetzte, betrunkene Rekruten, Arrestantentransport, Eskorte, „in die Presse“, Hunger, Sieben-Kopfen-Rationen, Straßzelle. Und vor mir der Militärdienst. Wie hatte ich das nur tun können?

Wenn meine Eltern gewußt hätten, was für Herrlichkeiten mich in Rußland erwarteten, dann hätten sie nicht bei meiner Abreise ins Ausland so bitterlich geweint und sich so sehr vor einer Trennung für immer gesüchert.

Ah ja, die Eltern! ... Wieviel Zärtlichkeit, Liebe, Fürsorge, schlaflose Nächte hält dieses Wort umschlossen! Gesundheit, Ernährung, Erziehung, Schule, Zukunft, wieviel sorgende Gedanken, wieviel Mühe, wieviel Aufregung bedeutet das alles! Welche Opfer an Leben, Gesundheit, Ruhe und persönlichem Glück ... für die Kinder!

Unwillkürlich trugen mich meine Träumereien in die Vergangenheit zurück, in die weit hinter mir liegende Kindheit, die beste, die einzig wirklich schöne Zeit meines Lebens. Wundervolle Sommertage stelen mir ein, Sommertage im glühenden und gleißenden Sande in Mariupol am Strande des Asowschen Meeres.

Glühende Sonne, helber Sand und frische grüne Wellen, aus denen wir Jungen uns für lange Stunden nicht lösen konnten!

Und das Raufahren auf den Flüssen Kalkschik und Kalmius! Wir trieben unsere Kahn quer über den Fluß und dann mit einem Schanoe mitten hinein in das Schilfdickicht am anderen Ufer, gegenüber der Stadt!

Hier fing schon das Gebiet der Donkosaken an. Die Erwachsenen hatten uns erzählt, daß es hier an der Kalka, wie der Fluß in alten Zeiten hieß, eine ruhmvolle Schlacht mit den Tartaren gegeben hatte. Die Kindererzählung erhebt bei dem Gedanken an die Größe der Vergangenheit und die

des Befehles hätte man nur dann sprechen können, wenn sie vom Angelegten vorher vorbereitet gewesen wäre. Das sei aber nicht der Fall, es handle sich nur um eine Ansammlung von Menschen. Der Studiosus Hipler fand eben gutglaubige Richter.

### Jugend will schaffen.

#### Ausstellung von Blumenarbeiten Erwerbsloser.

Unfähig traurig ist heute das Los der Jugendlichen; sie wollen und können schaffen und dürfen es nicht. Der Eintritt ins Leben der Arbeit ist ihnen verschlossen, sie wissen nicht, was beginnt! Nach Rohgabe der vorhandenen Mittel wurden von Arbeitsämtern Lehrgänge in den verschiedenen Berufskategorien eingerichtet, die den jugendlichen Erwerbslosen eine praktische fachliche Betätigung bieten.

Im Jugendheim des Gesamtverbandes, Engelufer, wurde am gestrigen Tage eine Ausstellung von Arbeiten erwerbsloser Blumenbinderinnen gezeigt, die das Arbeitsamt Mitte auf Veranlassung des Gesamtverbandes in der Berufsschule für Gartenbau durchgeführt hat. Der Ausstellungsraum gleicht einem Blumenhain; da gibt es prächtige Arrangements aller möglichen Topf- und Schnittblumen, riesenhafte Borbeerkränze, Büschel, Grabdekorationen und Fassadenschmuck. Sehr hübsch wirken die Tischdekorationen, die zwar nicht mit kostbarem Porzellan auf schwerem Damast aufwarten können, dafür aber zeigen, wie man mit allereinfachsten Mitteln, Geschick und Geschmeidigkeit arbeiten kann. Da ist ein Osterisch, in dessen Mitte ein Kiefernstrauch Osterlocken steht, kleine buntemalte Osterkerzen und Weidenkörbchen ergänzen die Dekoration; daneben ein kleiner Kaffeetisch mit frühlingshaftem Blumenschmuck, aus einem Körbchen stecken Schneeglöckchen und Veilchen die Köpfchen hoch. Der Tisch für ein Kapitänjubiläum zeigt ebenfalls hübschen Blumenschmuck, das Schiffsbild an der Wand ist reich mit egotischem Blattwerk geziert, als Erinnerung an ferne Länder.

In seiner Begrüßungsansprache betonte Genosse Kochowski, Vorstandsmitglied des Gesamtverbandes, daß alles daran gelegt werden müsse, den Jugendlichen durch Arbeitsbeschaffung Arbeitsfreude zu vermitteln, sie mit allen Mitteln herauszureißen aus dem Chaos unserer Zeit und seinen abjektalen Auswirkungen. Es war erfreulich zu hören, daß seit dem Oktober vorigen Jahres etwa 12000 jugendlichen Erwerbslosen durch solche Werturteile Beschäftigungsmöglichkeit geboten werden konnte.

### Trohbriebe an Direktor von Stank.

Der Direktor der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, von Stank, erhielt in letzter Zeit mehrfach Expressbriefe, in denen er und seine Familie mit dem Tode bedroht wurden. Als Schreiber der Briefe wurde nach wochenlangen Besichtigungen der 38-jährige Arbeitslose Weismann verhaftet. Weismann hat u. a. auch den Chauffeur des Bankdirektors über die Bespionagen seines Arbeitgebers ausgefragt. Er hat sich ferner an Leute herangemacht, die aus ihren Wohnungen herausgeholt werden sollten und hat diese aufgefordert, sich zu einem Raubüberfall auf den Bankdirektor zusammenzuschließen. Die Polizei steht vorläufig noch auf dem Standpunkt, daß Weismann, dessen Forderungen überaus phantastisch waren, geisteskrank ist.

### In der Alaganerstraße totaufahren.

Vor dem Hause Alaganerstr. 32 ereignete sich gestern mittag ein tödlicher Verkehrsunfall. Der Fahrer eines Wäschereibehalters, der 29 Jahre alte Max Conrad, wurde von einem Lastauto erstoßt und überfahren. Mit schweren Verletzungen wurde der Verunglückte zur Rettungspelle 15 gebracht, wo der Arzt jedoch nur noch den Tod feststellen konnte.

Verlängerte Gültigkeitsdauer der Arbeiterrückfahrkarten zu Ostern. Um den Osterreiseverkehr zu fördern, hat die Deutsche Reichsbahn auch die Gültigkeitsdauer der Arbeiterrückfahrkarten verlängert. Diese Karten gelten ebenfalls vom 23. März ab. Arbeiterrückfahrkarten, die in der Zeit vom 23. bis 28. März einschließlich gelöst werden, können zur Rückfahrt bis zum 4. April einschließlich benutzt werden. Die Entfernungsbeschränkung von 250 Kilometer wird für die in der Zeit vom 23. bis 28. März gelösten Arbeiterrückfahrkarten aufgehoben.

historische Bedeutsamkeit der Gegend; es war davon die Rede, daß man hier auch jetzt noch altertümliche Waffen antreffen konnte, Riten, trumme Säbel, Helme und Ringpanzer, und solche Erzählungen mußten alle Romanik, die in jungen Herzen schläft, erregend wachrufen.

Und dann die Fahrten mit dem Vater auf der Segelsacht, die Dampferfahrten durch das Asowsche und das Schwarze Meer! Und der Jahrmart von Volkowitsch mit seinen Zirkussen, Panoramas, Karussellen, seinem buntem Platterschmuck und seinen Eisortäufeln! Und wenn erst in der Hafenstadt, wo der Vater als Leiter einer Dachziegelmanufaktur tätig war, einer der französischen Dampfer seine Marsfelder Dachziegelladung löschte!

Wie viele herrlichen Erinnerungen aus glücklicher, ferner Kinderzeit, wie viele nie wiederkehrende Kinderfreude, nie wiederkehrende Jahre ...

Und dann die Jünglingsjahre mit ihren Träumen vom Schönen, vom Kampfe gegen Grausamkeit und Gewalt, für Freiheit und Glück!

Ich hatte fünf Tage in der Strafzelle verbracht. Meine Augen, vom Licht verwöhnt, blinzelten unwillkürlich und füllten sich mit Tränen. Bursstein, immer noch gelb und stoppelbärtig, brach in Tränen aus, als er mich sah. Der Mann ohne Gedächtnis klopfte mir freundlich, brüderlich auf die Schulter und sagte:

„Bist schon ein Mordsterk, bei Gott! Wirklich ein Mordsterk! Warte nur, Bruder, wir werden uns schon gut miteinander einleben.“

Und dabei klopfte er mir noch einmal auf Schulter und Rücken.

Bursstein sagte zu mir: „Glauben Sie mir, so wie der Mensch will leben, so habe ich gemollt, Sie gesund und lebendig wiederzusehen. Soll ich so leben!“

Dann besah er mich genauer und schilderte entsetzt, wie hohlwänglich ich geworden war, und wie viele braune und grüne Flecke mein lässiges und schmutziges Gesicht annahm. Als ich mich auszog, stellte er an meinem ganzen Körper große blaue Flecken und blutunterlaufenen Stellen fest, besonders auf dem Rücken und den Armen.

Sogar Stork! Ichien sich aufrichtig zu freuen und traf-tierte mich mit Weibrot und einer ausgezeichneten Wurst.

Ich hatte ein quälendes Verlangen nach Schlaf oder wenigstens nach ruhigem Liegen auf der Matratze. Die andern aber warnten mich: Ich riskierte die Rückversicherung in die Strafzelle, wenn ich mich hinlegte. (Fortsetzung folgt.)



## Betrüger auf der Krankenbahre.

Heiratslustigen Frauen 50000 Mark entlockt.

Dieser Heiratschwindler, der sich vor dem Schöffengericht Charlottenburg zu verantworten hatte, gab sich mit Kleinigkeiten nicht ab: Schröder betrieb die Sache im großen. Den heiratslustigen Frauen, die ihm über den Weg liefen, kam er 50000 Mark zu stehen. Best scheint er ein erlebiger Mann. Er liegt vor dem Gericht auf der Krankenbahre, kann weder sprechen noch schreiben, er leidet an Rückenmarkschwindel. Dem Gericht macht er sich durch Kopfnicken verständlich oder führt mit zitternder Hand einen Stab, mit dessen Hilfe er aus einer Buchstabenliste Worte zusammensetzt, die auf Fragen, die an ihn gerichtet werden, Antwort geben sollen. Die ihm zur Last gelegten Handlungen bestreitet er; er habe mit den Frauen stets ernste Absichten gehabt. Schröder ist aber verheiratet, seine Scheidungsklage wurde im Jahre 1925 abgewiesen. Er ist vielfach für Betrug, auch für Heiratschwindel verurteilt.

Schröder hatte ziemlich jung geheiratet. Mit seiner Frau lebte er nur 70 Tage zusammen; lehrte aber immer wieder zu ihr zurück. Schon während des Krieges unterhielt er Beziehungen zu einem jungen Mädchen, dem er die Heirat versprochen, ohne ihr zu sagen, daß er bereits verheiratet ist. Die ersten 11000 M. lockte er einer Frau A. heraus, der er gleichfalls die Ehe versprochen. Das zweite Opfer war die Ehefrau B. Ihr erzählte er, daß er große Summen vom Reichsentschädigungsamt zu bekommen habe, versprach sie zu heiraten und für sie zu sorgen, und erhielt von ihr 4000 M. zur Bezahlung seiner Schulden. Er trat dann mit zahlreichen Frauen in einen Briefwechsel und verlobte sich im Jahre 1928 mit einer Oberschwester, die ihm zum Kauf eines Gutes 22000 M. übergab. Zu gleicher Zeit verlobte er sich in Nürnberg mit einer anderen Frau; diese bißte 10000 M. ein. Mitte 1929 wurde Schröder in Berlin verhaftet. Er versprach, seine Opfer zu befriedigen, gab ihnen als Sicherheit Hypotheken, die in Wirklichkeit wertlos waren, verdrängte sie auf die Hunderttausende, die er aus dem Reichsentschädigungsamt zu bekommen habe. In Wirklichkeit betrug sein Anspruch beim Reichsentschädigungsamt nicht mehr als 10000 M., wovon er 6500 M. bereits erhalten hatte. Von all den Geldern, die er erludet hatte, beschloß er bei seiner Verhaftung noch 8000 M.

Die Sachverständigen, Obermedizinalrat Dr. Wacker und Medizinalrat Dr. Schlegel, entrollten kein ganz günstiges Bild vom Angeklagten. Es sei richtig, daß er an Rückenmarkschwindel leide. Die Krankheit sei aber durchaus nicht soweit vorgeschritten, daß er nicht imstande wäre, auch in Zukunft mit Erfolg heiratslustigen Frauen das Geld zu entlocken. Sein augenblicklicher Krankheitszustand, seine Unfähigkeit, sich zu bewegen und zu sprechen, sind nichts mehr als eine hysterische Phase in die Krankheit.

Die heiratslustigen Opfer entrollten ein anschauliches Bild wie der Herr Ritzgergbesitzer ihnen durch Theatersprechungen das Geld aus der Tasche gelockt hatte. Das Gericht konnte sich aber nicht in allen Fällen davon überzeugen, daß die heiratslustigen Damen ihre Ersparnisse allein wegen des Heiratsversprechens in die Taschen des Angeklagten wandern ließen. So verurteilte ihn deshalb bloß wegen zweier Fälle zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis und 2 Jahren Ehrverlust. Auch schien dem Gericht der Angeklagte wegen seines leidenden Zustandes nicht fluchtverdächtig, es entließ ihn aus der Haft. Mit welchem Erfolg, dürfte sich bald zeigen.

## Ein Raubzug auf der Anlagebank.

Einen wüsten Ausritt vollführte auf der Anlagebank des Schöffengerichts Berlin-Mitte die 41jährige geschiedene Anna M., die wegen Badenklebstahls im Rückfalle angeklagt war. Die Angeklagte ist eine alte Badenkleberin, die schon vielfach im Zuchthaus gefesselt hat. Als der Vorsitzende, Amtsgerichtsrat Dr. Unger, ihr das Strafregister vorhielt, begann sie zu toben und riß sich plötzlich den Mantel und das Hemd vom Leibe und führte laut schreiend auf einem Stuhl im halbentblößten Zustande Tänze auf, bis sie Wachtmeister sich ihrer bemächtigen und sie nach Uebermerfen des Mantels abführten. Nachdem die Angeklagte gezwungen worden war, sich wieder zu bekleiden, wurde sie dem Gericht von neuem vorgeführt und zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Angeklagte hatte eines Tages in einem Pelzwarengeschäft ein Bündel Breitwammsstoffe im Werte von 1500 M. verschwinden lassen.

Professor Dr. Hitzelmeier, der städtische Kommissar für Naturdenkmalspflege, Dr. Hitzelmeier, ist in Anerkennung seiner Verdienste vom Preussischen Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten zum außerordentlichen Professor an der Tierärztlichen Hochschule ernannt worden.

# 80000 walzen durch Deutschland.

## Außenseiter züchten Nachwuchs — „Tippel-Eskorten“ der Landstraßen.

Sechzig- bis achtzigtausend Deutsche überschwemmen heute die Landstraßen Europas. Das bedeutet das Ende der „Kunden“ und der „Tippelschicken“. Das bedeutet das Ende der Komadenromantik der Landstraße. Die „Ratzenzigeuner“, die vom Fichten, Schmorren und allenfalls von kleinen Gelegenheitsmauserelen lebten, die erfüllt von Wandertrieb und Abenteuerlust, die „Schaltour walzen“, sie haben ausgeplättelt. Die Rot, die Verzweiflung, die abgründigste Hoffnungslosigkeit sind es, die eine dergestalt große Zahl von Arbeitslosen über die Landstraßen Europas peitschen. Viele lassen sich nicht unterkriegen, machen dem deutschen Namen und dem Ruf ihrer Vaterstadt Ehre, ernten sogar Anerkennung, wenn sie Arbeit finden.

Die Außenseiter der Gesellschaft, ausgelebte, abgelebte Talmi-Elegants weisen in Berlin und Hamburg, in Dortmund und in Breslau, kurz überall da, wo sich Not und Elend hinter grauen Steinfronten zusammenperschert, wo es unter der Decke bürgerlicher Ordnung von Verbrechen, Leidenschaften und Rachsucht brodeln und gärt, den halbwüchsigen den Weg über eine Landstraße, an deren Dörfern und Städten das „Baldowern“ wuchert. Es ist eine Landstraße, die für die meisten dieser jungen Irreführten ein jähes Ende nimmt, denn an diesem Ende stehen Arbeitshaus und Fürsorge, Gefängnis, ja, Zuchthaus!

In Berlin sind es noch wie vor die Rummelpflege, auf denen Begleichen angehängelt werden. Die Mädchen sind es hier, die die Freunde „schörfen“, zu Raub und „schorfer Schaltour“ anstiften, die Mädchen sind es auch, die den halbwüchsigen „Manshatten beibringen“, d. h. ihnen Angst einflößen, um sie zum „Sistengehen“, zum Plühen zu zwingen und hinterher dann „Sampfen machen“, die Freunde verpfeifen Warum? Weil ein Mächtiger, vielleicht ein ungekrönter König der „Junktkommerse“ Jünglicher sich um sie bemüht.

Aber auch hier wird gelehrt, auch hier unterrichten die Erfahrenen die „Jungchen“ in „sinken Sachen“, weisen sie in die Sitten und die Gebräuche der Landstraße ein, malen ihnen das Leben der raubenden Banden in den herrlichsten Farben aus. Vielleicht nur darum, um die Dilletanten loszuwerden, denn auch hier, bei den Duffidern entfaltet sich der Konkurrenzneid, hervorgerufen durch den dauernden Zustrom aus dem Heer der erwerbslosen, beschäftigungslosen Jugend. Auf diesen Rummelpflegen.

in Männerheimen und in einem als „Die halbleidene Schule“ bekannten Schnapsladen an der Warschauer Brücke werden die berühmtesten Junktkommerse abgehalten, bei denen Grenzüberschreitungen, Fiebbenhörstellungen usw. gelehrt werden, bei denen die „Jungchen“ für die „scharfe Walze“ „ausgereift“ werden. Und hier werden „Mondaine Brigaden“ und „Tippel-Eskorten“ gegründet, die gemeinsam durch die Lande ziehen, die zwar nur einen germaen Prozenzfuß unter den eingangs erwähnten achtzigtausend bilden, aber den arbeitssuchenden Wanderburschen den schwersten Schaden zufügen.

Rekrutieren sich die sogenannten Mondainen Brigaden, die in der halbleidene Schule ausgereift werden, vornehmlich aus Eintänzerinnen, aus Talmielegants, Raufgijflüchtigen und Erpreffern, so sind die Angehörigen der Tippel-Eskorten meist auf „zerlumpt“ zurechtgebesselt. Ist das Feld der einen die schummerigen Döhlen in spießigen Kleinstädten, so besaßern die anderen die Gutshöfe und brandtschagen — nicht etwa den Bauer, nein, die Knechte und Mägde...

Ein Erlebnis sei hier noch mitgeteilt, das einem in einer der großen Budiken der Münzstraße begegnete:

An der Theke ein sofort zu erkennendes, künstliches Gedrängel, denn das Lokal ist nur halbvoll! Eingekreist: ein Mann mit Bauch und Glatze. Nicht neben ihm ein Junge mit Anstrich und Schmaltzlose. Der Dicke schwankt bereits, gröhlt die Musik des Orchesters mit. Der Junge immer noch dicht neben ihm. Dann, plötzlich: einige ganz unauffällige Morsetakte, die ein abseits stehender, Trunkenheit heuchelnder Altanose mit seinem Kognalglas auf das Blech der Theke klopf, etwa so: kurz-kurz-kurz-kurz-kurz-kurz! Ein Griff des Jungen in die Tasche des Dicken, der sich sofort einen Weg durch das Gedrängel bahnt, verschwindet. Der Altanose desgleichen! Mehr und mehr lichtet sich der Kreis um den Dicken.

Man will nach. Eine Schupolstreife geht gerade am Lokal vorbei. Man melbet natürlich das Gelebene. Aber es ist zu spät. Der Lehrer und der Jünger, der wohl kein Meisterstück geliefert hat, sind verschwunden. Und der Dicke — wird sich hüten, Anzeige zu erstatten, denn er kennt den Satz „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um!“ Und außerdem will er noch ein bißchen leben und kennt die Gefährlichkeit der organisierten Unterwelt und der „Junktkommerse der Jungchen“!

## Verkäufer statt Vertreter.

Zu müden Rabauzjungen kam es kürzlich am Alexanderplatz. Dort hatte sich ein Büro aufgelöst, dessen Inhaber Reisevertreter suchte. 40 junge Leute meldeten sich. Durch ein Versehen in dem ausgegebenen Inserat meldeten sich aber statt der Vertreter Verkäufer, die, als sie von dem Irrtum hörten, sämtlich ihr Jahrgeld zurückverlangten. Der Kaufmann weigerte sich und die 40 Leute erhoben Protest, der schließlich zu einem Tumult ausartete. Das war am Mittwoch. In seiner Angst sagte der Kaufmann den Männern, daß sie am Donnerstag vielleicht Geld kriegen würden. Also erschienen in den frühen Morgenstunden die 40 Verkäufer und beanspruchten jezt statt 50 Pf. 70 Pf. Jahrgeld. Der Kaufmann hatte aber nicht genügend Bargeld bei sich und wollte ihnen einen Scheck ausschreiben. Er tat das auch, wurde aber nun von den Männern in die Mitte genommen und mußte selbst zum Scheckamt gehen. Der Kaufmann wußte aber, daß keine Deckung für den Scheck vorhanden war, es gab abermals heftigen Protest. Die 40 Männer drohen jezt, den Mann strafrechtlich zu verfolgen.

## „Treue Freunde“ vor Gericht.

Vor dem Schöffengericht Charlottenburg hatten sich 14 Mitglieder des Vereins „Treue Freunde“, der dem „Freien Bund Groß-Berlin“, einem der Unterweltvereine, angehört, wegen Ausschreitungen, die sie am 30. Dezember in der Gastwirtschaft von Klose am Stuttgarter Platz unternommen hatten, zu verantworten. In diesem Lokal tagte eine Stammtischrunde, die in Feindschaft mit den „Treuen Freunden“ lebte und einen Zusammenschluß abgelehnt hatte. Abends gegen 10 Uhr drangen die Mitglieder des Vereins „Treue Freunde“ in großer Zahl in das Hinterzimmer, in dem die Stammtischrunde versammelt war, ein und verübten wüste Ausschreitungen. Es wurden die Leute von der Stammtischrunde schwer mißhandelt und das Lokal wurde zum Teil demoliert. Nach mehrtägiger Verhandlung verurteilte das Gericht

unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Burzfel den Vorsitzenden des Vereins, Berliner Bruno Grabowski, wegen gefährlicher gemeinschaftlicher Körperverletzung in Tateinheit mit gemeinschaftlichem Landfriedensbruch zu sechs Monaten Gefängnis. Fünf Angeklagte wurden zu Sitzstrafen von zwei bis fünf Monaten verurteilt.

Verlegung des Fernsprechanstaltungsrechtzeitig beantragen. Zum Anfang April werden sich die Anträge auf Verlegung von Fernsprechanstalten häufen. Damit die Dienststellen der Deutschen Reichspost die Wünsche der Fernsprechnutzer rechtzeitig erfüllen können, ist frühzeitiger Antrag bei der zuständigen Fernsprechermittlungsstelle erforderlich. Die Anträge werden in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt. Den Teilnehmern wird daher geraten, die Anträge auch dann schon jezt zu stellen, wenn der genaue Zeitpunkt der Verlegung noch nicht feststeht. Dieser kann später mitgeteilt werden, mindestens aber eine Woche vor dem Umzug.

„Friederike“ in der „Plaza“. Auch die Plaza will mit dabei sein, wenn es heißt, das Goethe-Jahr festlich zu begehen. Sie bringt Behars „Friederike“ in der Original-Anszenierung des Metropol-Theaters. Das Publikum verfolgt willig und beifallsfreudig die einzelnen Phasen dieser Jugendliebe Goethes. Heidi Eisler als Salomea weih schnell das volle Haus für sich zu gewinnen. Ihre Mitspieler Hedi Kramer (Friederike), Stüber Baller (Goethe), Wolfgang Neusch (Wegland) und Armin Münch (Benz) können sich nur schwer neben diesem Kobold behaupten. Am Pult stand Hans Heinrich Beyser, der um eine gute Stabführung stark bemüht war.

Seinen 65. Geburtstag feiert heute ein alter „Vorwärts“-Leier, der frühere Silberhämmelemeister Gustav Rodewaldt, Ritterstraße 42/43.

Herr Heinrich Michaels, Waldmannsplatz, Waldmannstr. 19, begeht heute sein 25jähriges Jubiläum als Verwalter der Nebenstelle der Kreisparafasse Niederbarnim.

# DER NEUE SALAMANDERPREIS!



## SONDERGRUPPE

FÜR DAMENSCHUHE  
KNABEN UND BACKFISCH-SCHUHE

VOR ALLEM QUALITÄT!



# SALAMANDER



# Wieder Sklarek-Prozess.

## Stadtrat Jursch über Finanzmishwirtschaft.

Nach dreitägiger Pause, die durch die Erkrankung Willi Sklareks verursacht war, wurde gestern der Sklarek-Prozess wieder fortgesetzt. Willi Sklarek war zur Stelle, hatte aber vor der Verhandlung dem Vorsitzenden mitgeteilt, daß der Arzt ihm noch Schonung angeraten habe. Aus diesem Grunde soll heute vormittag nur mehrere Stunden verhandelt werden.

Als Zeuge wurde dann Stadtrat Jursch gehört, der Direktor der Deutschen Girozentrale ist und Vorsitzender des Kreditausschusses und Mitglied des Verwaltungsrats der Stadtbank zur Zeit der Sklarek-Kredite war und auch jetzt noch diese Posten bekleidet. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß die Vernehmung des Zeugen sich hauptsächlich um zwei Fragen drehe, nämlich in welcher Weise die angeklagten Stadtbankdirektoren den Kreditausschuß über die Einzelheiten des Sklarek-Kredits informiert hätten und ob die Behauptung der Angeklagten zutreffend sei, daß die Sicherungen nur formaler Natur gewesen seien.

Stadtrat Jursch erklärte zunächst allgemein, der Sklarek-Kredit sei im Kreditausschuß so dargestellt worden, als ob es sich um nichts weiter als die Bevorschussung der Forderungen der Sklareks an die Bezirksämter für Lieferungen handele. Er habe den Kredit bekämpft, als er eine gewisse Höhe angenommen habe, weil die Stadtbank Kreditinstrument des Mittelstandes sei und nicht eine Firma bevorzugt werden sollte. Als der Sklarek-Kredit eine Höhe von 2 bis 3 Millionen Mark erreicht habe, habe er sich ständig gegen weitere Erhöhungen gewandt, sei aber nicht durchgedrungen. Auch im Haushaltsausschuß des Stadtparlaments habe er im Jahre 1927 den Kredit zur Sprache gebracht und es als eine Finanzmishwirtschaft bezeichnet, daß die Bezirke auf diese Weise Gelder vorgestreckt erhielten. Es sei über nichts daraufhin gesehen. Der Zeuge erklärte dann weiter, daß dem Kreditausschuß nichts über die Tatsache der hohen Wechsel- und Scheckgeschäfte und der stillen Fesslungen vorgegetragen worden sei.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung des Sklarek-Prozesses

äußerte sich dann noch Stadtrat Jursch zu der Frage des Vorsitzenden, ob er den angeklagten Stadtbankdirektoren zutraue, daß sie von den Nachschüssen der Sklareks gewußt und sich hätten bestechen lassen. Der Zeuge verneinte das und erklärte, er halte die Stadtbankdirektoren auch jetzt noch für anständige und ehrenwerte Leute, die wohl nur den Sklareks blind vertraut hätten. Dann wurde die Vernehmung des Stadtbankdirektors Dr. Lehmann zum Abschluß gebracht. Er schilderte hauptsächlich die Vorgänge am 25. September 1929, wo die Sklarek-Affäre durch die Revision des Obermagistratsrates Brandes aufgedeckt wurde. Dr. Lehmann belastete die Stadtbankdirektoren recht erheblich und meinte, er könne sich mit Bestimmtheit daran erinnern, daß Obermagistratsrat Dr. Brandes den Direktoren gesagt habe, daß die Sklareks die Stadtbank betrogen hätten. Diese Behauptung von Brandes hatten die Direktoren bisher bestritten. Der Zeuge fügte noch hinzu, daß nach seiner Ansicht die Unterhaltung mit Obermagistratsrat Dr. Brandes zeitlich vor der noch erfolgten Auszahlung von Geld an die Sklarekschen Voten stattgefunden habe. Am Nachmittag sei er dann von Kammerer Dr. Lange angerufen und zu ihm gebeten worden. Der Kammerer habe dabei ausdrücklich abgelehnt, die Direktoren Schmitt und Hoffmann zu sprechen und geäußert, „ich habe nur eine Sorge, daß die Sklareks mit unserem Geld über die Grenze gehen werden.“ Dr. Lehmann erklärte dann weiter, er habe vorgeschlagen, sich an den Vizepräsidenten Dr. Weiß persönlich zu wenden, der an dem Abend gerade auf einem Fest im Opernrestaurant anwesend war. Der Kammerer habe sich dann umgezogen und habe dort mit Vizepräsident Dr. Weiß Rücksprache genommen und die Anzeige erstattet.

Nach der Vernehmung des Zeugen Dr. Lehmann wurde die Verhandlung dann mit Rücksicht auf den Zustand von Willi Sklarek vorzeitig abgebrochen und auf Montag früh vertagt. Zu diesem Tag ist eine Reihe von Mitgliedern des Kreditausschusses als Zeugen geladen.

## Einträgliches Geschäft.

### Gewerbsmäßiger Abtreiber zu Zuchthaus verurteilt.

Das Potsdamer Schwurgericht verurteilte den 36-jährigen Paul Schulz aus Brandenburg a. d. H. wegen fortgesetzter gewerbsmäßiger Abtreibung zu 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrverlust.

Der Angeklagte betrieb seit Jahren in der Bauhofstraße in Brandenburg eine umfangreiche Praxis. Hunderte von Frauen und Mädchen suchten ihn auf. Einer Patientin wurde z. B. die Nummer 1028 zugewiesen, denn der weise Mann führte über jede Patientin Buch; die Tage betrug 75 Mark, manchmal erhielt er auch 150 Mark und in kurzer Zeit brachte Schulz seine Tätigkeit 10 000 bis 12 000 Mark jährlichen Reingewinn ein. Seinen Ratsfreunden in Brandenburg war es schon seit längerer Zeit aufgefallen, daß Schulz mit Geldscheinen nur so um sich warf. Während der gefährlichen Tätigkeit dieses Abtreibers konnte man in Brandenburg zahlreiche ungewöhnliche Todesfälle von Frauen und Mädchen feststellen, die ausfielen, als der Angeklagte verhaftet wurde. In seiner Küche, wo die Abtreibungen vorgenommen wurden, fand man eines Tages ein 18-jähriges Lehrlingstochter tot auf. Unbegreiflicherweise verheimlichte es der hinzugezogene Arzt, bei Ausstellung des Totenscheines die Leiche näher zu untersuchen. Er schrieb einfach Herzschlag auf. Als die Leiche später ausgegraben wurde, war die Todesursache nicht mehr festzustellen.

## Das Nordlicht.

In der Treptow-Sternwarte entwickelte vor den überaus zahlreich erschienenen Freunden dieses verdienstvollen Volksbildungsinstitutes Dr. Th. Reyer an der Hand zahlreicher Lichtbilder in verständlicher Weise die moderne Auffassung von der Natur des Nordlichtes, jener schönen Erscheinung, die in unseren Breiten so überaus selten zu erblicken ist, in den weiter nördlich gelegenen Gegenden aber einen einzigartigen Schmuck des Himmels bildet. Noch im Anfang des Jahrhunderts gehörte das

Polarlicht zu den geheimnisvollsten und unerklärtesten Naturerscheinungen, durch die anhaltenden Untersuchungen namentlich nordischer Forscher ist dargetan worden, daß es seinen Ursprung in der Sonne hat, von der beständig Scharen von Elektronen, förmliche Elektronenstrahlen, ausgesandt und im Bereich der magnetischen Kräfte der Erde zu ihren magnetischen Polen hingelenkt werden. Im Forschungsinstitut der AEG konnten die wechselvollen schönen Lichterscheinungen künstlich nachgebildet und so die Theorie glänzend bestätigt werden. Dieses Forschungsinstitut hat auch in eifriger Zusammenarbeit mit den nordischen Forschern einen Film hergestellt, der die prachtvollen bewegten Erscheinungen in ihrem wechselvollen Verlauf zeigt, die der nordischen Landschaft einen so eigentümlichen Reiz verleihen.

Das zahlreiche Publikum folgte den Ausführungen mit großer Aufmerksamkeit und erwies sich für die Darbietung des schönen Films recht dankbar.

## Parteierteilnahme im Kreis Tiergarten.

In der Kreisvertreterversammlung des 2. Kreises Tiergarten konnte der Kreisleiter, Genosse Hennig, bei seinem Tätigkeitsbericht eine erfreuliche Steigerung der Mitgliederzahl als Resultat des abgelaufenen Geschäftsjahres buchen. Wie andere Berliner Kreise auch, stellte Tiergarten ebenfalls das Gerüde von der mangelnden Werbekraft unserer Partei als gegenstandslos fest. Der vom Bezirksverband ermittelte Mitgliederzuwachs umfaßt rund 500 Genossen und Genossinnen. — Nachdem anschließend die Berichterstattungen des Kreisleiters, des Obmannes der Pressekommission und weiter der Bezirksverordneten-Fraktion entgegengenommen waren, erfolgte Neuwahl des Kreisvorstandes. Sämtliche bisherigen Kreisvorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Gen. Otto Reier schloß die Tagesordnung mit einem kurzen Referat über die bevorstehende Reichspräsidentenwahl. Der wiedergewählte Gen. Hennig knüpfte an die Ausführungen des Gen. Reier an und richtete vor dem Auseinandergehen einen eindringlichen Appell an alle Mitglieder, bei allen kommenden Ereignissen in altbewährter unerschütterlicher Treue zur Partei zu stehen.

## Erdbeben auf Kephallonia.

Ein Erdbeben hat auf der Insel Kephallonia, westlich von Griechenland, schweren Schaden angerichtet. Nach den bis jetzt vorliegenden Berichten sind durch das Beben zahlreiche Personen verletzt worden und eine Reihe von Ortschaften wurde verwüstet. Die Sachschäden erreichen eine beträchtliche Höhe.

Freie Sozialistische Hochschule. Der letzte Vortrag in diesem Winter-Semester findet am Sonnabend, dem 19. März, 19 1/2 Uhr, im Plenarsaal des ehemaligen Herrenhauses, Leipziger Straße 3, statt. Es spricht der Genosse Hermann Wendel-Franckfurt/Main über das Thema: „Goethe und die Gegenwart“. Karten zum Preise von 50 Pfennig sind an folgenden Stellen zu haben: im Büro des Bezirksbildungsausschusses, Lindenstraße 3, 2. Hof, II Trp. Zimmer 8. — Buchhandlung J. H. W. Diez, Lindenstraße 2. Zigarrengeschäft Horlich, Engelstraße 24-25, Gewerkschaftshaus, — JbA., Hedemannstraße 12. — Verlag des Bildungsvorstandes der Deutschen Buchdrucker, Dreibundstraße 5. — Arbeiterjugend Groß-Berlin, Lindenstraße 3, 2. Hof links, II Trp. — Deutscher Holzarbeiter-Verband, Rungestraße 30. — Verlagsgesellschaft des ADGB, Abt. Sortiment, Inselstraße 6a. — Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Ballstraße 65. — Frauenbüro der SPD, Lindenstraße 3, 2. Hof links, II Trp. — Bezirksausschuß für Arbeiterwohlfahrt, Lindenstraße 3, 2. Hof links, II Trp. — Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, Johannisstraße 15. — Karten für Erwerbslose und Studierende zu ermäßigten Preisen an der Abendkasse.

## Allgemeine Wetterlage.



In Deutschland herrschte am Freitag ziemlich gutes Wetter. Vieles war es heller, nennenswerte Schneefälle traten nicht mehr auf. Der Barometeranstieg, der in der letzten Zeit über Deutschland herrschte, hat zur Ausbildung eines Gebietes hohen Luftdruckes geführt, das über der Nordsee mit dem stationären ostatlantischen Hoch in Verbindung steht. Die Temperaturen waren weiterhin abnorm niedrig. Das Thermometer übersteigt nur im Westen und Südwesten den Gefrierpunkt. Die Depressionen über dem Nordmeer dehnen ihren Einfluß ziemlich rasch nach Skandinavien aus. Am Sonnabend wird unser Wetter noch von dem Anfangs erwähnten Hochdruckaufwärtler bestimmt werden. Am Sonntag dürften die nördlichen Depressionen auf das Wetter in unserem Gebiet Einfluß gewinnen.

Wetterausblick für Berlin. Zeitweise heiter mit wenig veränderten Temperaturen, schwache Winde. — Für Deutschland. Allgemein ruhiges und vielfach heiteres Wetter, Tagestemperaturen nur im Westen und Südwesten etwas über Null.



# Grundbedingung:

## wirtschaftlich muß er sein!

Dann also nur ein Opel, weil allein schon der niedrige Anschaffungspreis (Opel senkte bekanntlich die Preise für 1932) ein bedeutender wirtschaftlicher Vorteil ist; das umso mehr, als Opel dank der Größe und finanziellen Stärke des Werks zu so niedrigen Preisen Qualitätswagen liefert,

weil Opel-Konstruktionen erprobt sind, und die Wagen sich im Dienste täglicher Gebrauchskilometer praktisch bewährt haben,

weil die laufenden Kosten — wie Steuer, Versicherung und Betrieb — für einen Opelwagen ausgesprochen niedrig sind. Die Wagen wurden bewußt für eine Zeit gebaut, in der der Unterhalt eines Automobils kein Luxus sein darf,

weil überall ein vorbildlich geschulter Opel-Kundendienst für Opelwagen sorgt. Was das für die Wirtschaftlichkeit eines Wagens bedeutet, weiß derjenige am besten zu beurteilen, der einen Wagen ohne Kundendienst-Schutz fährt.

# OPEL erfahrungsgemäss überlegen!

Die herabgesetzten Preise: 1,2 Ltr. 4 Zyl. von RM 1890 an, 1,8 Ltr. 6 Zyl. von RM 2695 an. Preise ab Werk. Bequeme Zahlungsbedingungen durch die Allgemeine Finanzierungs-Gesellschaft. Machen Sie unverbindlich eine Probefahrt.



## Fleischverbilligung wird fortgesetzt.

### Ein Erfolg der Sozialdemokratie.

Die Bemühungen der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, wenigstens eine Fortsetzung der an sich unzureichenden bisherigen Verbilligungsaktionen zugunsten der Erwerbslosen zu erreichen, hatten Erfolg. Amlich wird mitgeteilt:

Zur Fortführung der Fleischverbilligung für Arbeitslose und andere Hilfsbedürftige und zugleich als Weiterführung der Hilfsaktion für die Landwirtschaft hat die Reichsregierung weitere Mittel zur Verfügung gestellt. Es wird ein weiterer Bezugschein mit drei Wochen-Abschnitten ausgegeben und damit die Durchführung der Maßnahme zunächst bis Ende April dieses Jahres gesichert. Der Bezug von frischem Rind- oder Schweinefleisch zu einem Preis, der 30 Pfennig unter dem Tagespreis liegt, ist damit weiterhin gesichert für den Kreis der bisherigen Bezüher. Die Geltungsdauer der noch zur Ausgabe gelangenden Abschnitte ist so bemessen, daß in der Osterwoche zwei Abschnitte des Bezugscheines verwendet werden

können. Die Ausgabestellen der Fleischbezugsheine sowie die Fleischverkaufsstellen bleiben die gleichen wie bisher. Die Mittel für die Fortführung der Verbilligungsaktion stammen aus Einnahmen des Maismonopols.

## Verbilligte Steinkohlen bis Ende März.

Das Rheinisch-Westfälische Kohlenyndikat teilt mit: Bis Ende Februar hat der Ruhrbergbau für die Kohlenwinterhilfe 475 000 Tonnen verbilligte Kohle und Breketts von den Lagerbeständen der Zechen zur Verfügung gestellt. Wenn man den laufenden Monat einbezieht, wird sich die in diesem Winter abgegebene Menge voraussichtlich auf etwa 600 000 Tonnen bis Ende März stellen. Zu diesem Termin findet die Maßnahme wie vorgesehen ihr Ende. Im April findet eine Abgabe auf Bezugsheine nicht mehr statt.

## Die Bierpreissenkung.

### Die Brauereien treiben wieder quer.

Der Brauerbund hat in einer Erklärung es für untragbar erklärt, daß die Brauereien 2 Mark zur Bierpreissenkung beitragen:

Durch den Reichsrat ist die Herabsetzung der Biersteuer um 7 Mark je Hektoliter (nach Berliner Verhältnissen) empfohlen worden. Damit sind die ursprünglichen Forderungen der Brauereien weitgehend erfüllt worden, so weitgehend, daß andere Interessentengruppen mit Reib auf diesen Erfolg sehen werden.

Was hatten die Brauereien gefordert? Die Herabsetzung des Bierpreises um 15 Mark je Hektoliter sollte ermöglicht werden. Dazu sollten die Steuern um neun Mark herabgesetzt werden, den Rest wollten Brauereien und Gastwirte besteuern. Damals im Januar rechneten die Brauereien selbst damit, daß sie ihre Preise — die für viele Bezirke Deutschlands gebunden sind — um 10 Proz., also um 2,75 Mark je Hektoliter laut Rotverordnung herabzusetzen hätten. Merkwürdigerweise verfügte der Preiskommissar nur eine Herabsetzung um 2 Mark. Die Frage der Ausschankpreise schwebt noch infolge des Gastwirte-Boykotts und der Biersteuerermäßigung.

Jetzt, nachdem den Brauereien also eine Biersteuerermäßigung um sieben (statt der geforderten neun) Mark zugebilligt, eine Preisherabsetzung um nur 2 statt 2,75 Mark auferlegt worden ist, treten die Brauereien an die Öffentlichkeit, um darzulegen, daß die Preisermäßigung für sie das größte Opfer bedeute. Das verdient die schärfste Zurückweisung — Opfer bringt zunächst allein die Allgemeinheit, die auf Steuern in Höhe von mehr als 200 Millionen Mark verzichtet; diese Steuern müssen selbstverständlich auf andere Weise wieder hereingebracht werden.

Und wie sucht die Brauindustrie zu beweisen, daß sie „Opfer“ bringt? Durch die Feststellung, daß von 225 Aktienbrauereien nur 187 mit Gewinn gearbeitet hätten! Wo in Deutschland gäbe es noch einen Industriezweig, der ein so günstiges Ergebnis aufzuweisen hätte, zumal doch das Jahr 1931 ein schweres Krisenjahr war und einen bis zu 40 Proz. geringeren Absatz brachte. Im Durchschnitt ergab sich je Hektoliter ein Reingewinn von 1,48 Mark; würde man die mit Verlust arbeitenden Betriebe ausschließen, wäre der Reingewinn

bedeutend höher. Außerdem sind die hohen Abschreibungen bei dieser Ziffer überhaupt nicht berücksichtigt.

Dann behauptet die Brauindustrie, die Entlastung durch die Rotverordnung sei sehr gering; sie redet von einer „nicht-stichhaltigen Theorie“. Uns ist nicht bekannt, daß bei der Herabsetzung anderer gebundener Preise darauf Rücksicht genommen sei, daß ein voller Ausgleich durch die Kostenminderung erzielt werde. Aber abgesehen davon, ist die Entlastung bei den Brauereien keineswegs gering. Das die Brauindustrie in diesem Punkte nur allgemeine Redensarten veröffentlicht, zitieren wir sachmännische Feststellungen im „Deutschen Volkswirt“. Danach brachte allein die Herabsetzung der Lohn-, Kohlen- und sonstigen Betriebskosten eine Entlastung um 1,20 Mark je Hektoliter (so wichtige Kostenpunkte wie die Zinsherabsetzung sind dabei noch gar nicht berücksichtigt).

Außerdem sind die Braustoffe seit dem Jahre 1926 so stark gefallen, daß daraus eine Herabsetzung der Kosten um 4,90 Mark je Hektoliter errechnet wurde. Die Brauindustrie hat aber den Barpreis 1927 um 2 Mark erhöht! Der Preis der Brauerste ist vom Oktober 1926 bis Oktober 1931 von 238 auf 170 Mark je Tonne gefallen; ein Zentner Nürnberger Hopfen aber, der im Oktober 1928 noch 550 Mark kostete, stülte sich im Oktober 1931 nur noch auf 60 Mark (für einen Hektoliter Bier braucht man 27 Kilogramm Gerste und 0,25 Kilogramm Hopfen).

Die Verbilligung der Braustoffe und die Entlastung bei den wichtigsten Kosten aus der Rotverordnung — das macht gegenüber 1926 (die Löhne waren inzwischen gestiegen) eine Verbilligung der Herstellung um mindestens 5,50 M. je Hektoliter. Dazwischen liegt die durch nichts gerechtfertigte Preiserhöhung von 1927, die jetzt durch die Verfügung des Preiskommissars rückgängig gemacht wurde.

Wir glauben, die Brauindustrie könnte zur Verbilligung des Bieres erheblich mehr beitragen als 2 M. Das wird auch noch gesehen müssen. Es ist aber wirklich ein starkes Stück, jetzt auch noch um die bereits verordneten 2 M. feilschen zu wollen. Will man auch jetzt wieder den Gastwirten, die größere Last zumuten?

schwundes sich im vergangenen Jahr noch verschärft haben. Von den rund 30 000 Facharbeitern, die in der Industrie der Großmusikinstrumente tätig sind, beschäftigt die Klavierindustrie 85 Proz. Auf das Leipziger Unternehmen Hupfeldt-Zimmermann entfällt mehr als 15 Proz. der gesamten deutschen Klavier- und Flügelproduktion.

## Gute-Hoffnungs-Hütte in China.

### Vorvertrag über den Bau eines Stahl- und Walzwerkes abgeschlossen.

Zwischen der chinesischen Nationalregierung und der Gute-Hoffnungs-Hütte A.-G. (Haniel-Konzern) ist jetzt ein Vorvertrag über die Errichtung eines Hochofens-, Stahl- und Walzwerkes abgeschlossen worden.

Der Wert der Gesamtanlage wird mit 20 Millionen Dollar, das sind rund 84 Millionen Mark, angegeben. Wie jetzt bekannt wird, sind an der Finanzierung dieses großen Projektes, die bei den mirren Verhältnissen in China naturgemäß sehr schwierig ist, deutsche und ausländische Banken beteiligt. Die Gute-Hoffnungs-Hütte, die eine besondere Abteilung für den Bau industrieller Grohnanlagen hat, wird bei der Bearbeitung dieses Auftrages auch die von ihr beherrschte Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (M.A.N.) heranziehen.

Vor etwa einem Jahr hatte die Gute-Hoffnungs-Hütte zusammen mit der Demag (Deutsche Maschinenbau-Unternehmungen A.-G., Duisburg) bereits ein ähnliches Projekt in Südafrika in Angriff genommen.

## 3,90 Milliarden Handwerkseinkünfte.

Nach den Erhebungen des Statistischen Reichsamtes, die in Verbindung mit den Organisationen des Handwerks vorgenommen wurden, beträgt das Betriebsvermögen im deutschen Handwerk, soweit es zur Vermögenssteuer veranlagt wurde, rund 5,8 Milliarden

Mark. Es verteilt sich auf annähernd 426 000 Handwerksbetriebe. Das durchschnittliche Betriebsvermögen erreicht demnach rund 13 646 Mark. Diesen Berechnungen liegt die Bewertung der Vermögenssteuer von 1928 zugrunde, deren Einheitswerte bis Ende 1930 gültig waren.

Nach der Statistik der Einkommensteuer von 1928 beziffern sich die gewerblichen Einkünfte des selbständigen Handwerks auf 3,90 Milliarden Mark, so daß sich bei sämtlichen vorhandenen Handwerksbetrieben, also auch bei denen, die nicht zur Vermögenssteuer herangezogen wurden, in Höhe von 1,17 Millionen, ein Durchschnittsbetrag von 3314 Mark errechnet. Der Umfahwert des Handwerks erreichte im Jahre 1927 22,28 Milliarden Mark.

## Europäische Wirtschaftseinheit.

### Ein Ziel der Internationalen Handelskammer.

Der Verwaltungsrat der Internationalen Handelskammer hat in seiner gestrigen Pariser Sitzung dem Deutschen Franz von Mendelssohn zum Ehrenpräsidenten und den Deutschen Frowein vom Reichsoberband der Deutschen Industrie zum Präsidenten der Kammer ernannt.

Präsident Frowein wies in seinem Bericht die Angriffe zurück, die die Krisis der letzten Jahre einzig und allein dem kapitalistischen System zuschreiben. In den vier Kriegsjahren hätten die beteiligten Staaten rund 1150 Milliarden Goldmark Kriegskosten aufgewandt. Es sei ein Verhängen der Regierungen, wenn nach dem Kriege das richtige Funktionieren der so schwer erschütterten Weltwirtschaft nicht wiederhergestellt worden sei. An Stelle des liberalen Austausches sei steigende Absperrung getreten. In einem Atem verjuchte man Schulden einzutreiben und weigerte sich, sie anzunehmen, vergessend, daß in dem System der Gütererzeugung und Verteilung die Schulden eine ebenso unentbehrliche Rolle spielen wie die Guthaben. Die Folgen seien heute die Anhäufung des Goldes an einzelnen Stellen, die Unterbrechung des Zahlungsverkehrs zahlreicher Staaten nach dem Ausland und der Verfall des Warenaustausches in mittelalterliche Form.

Zum Problem der politischen Schulden warf Frowein die Frage auf, ob in einer so gestörten Welt die Begleichung der Schulden noch möglich sei, denen ökonomische Gegenwerte nicht mehr gegenüberstehen. Dabei sei zwischen Reparationen und interalliierten Schulden kein Unterschied. Transferrationen von Kriegsschulden und Reparationen seien nicht nur deshalb unmöglich, weil der Schuldner nicht zahlen, sondern auch deshalb, weil der Gläubiger in der einzigen Form, in der dies möglich wäre, nämlich durch die Annahme von Waren, nicht annehmen könne. Die Erledigung dieser Fragen lasse sich nicht mehr aufschieben. Gleichzeitig damit müßten die Völker die Wirtschaftsbedingungen wieder schaffen, die die Welt vor dem Kriege reich gemacht haben. Die Wirtschaft Europas werde nicht genesen, ohne daß in Europa ein einheitliches großes Wirtschaftsgebiet geschaffen sei.

## Faschistischer Lohnabbau.

### „Rationalisierungserfolg“ des Turiner Kunstseide-Konzerns.

Einen bezeichnenden Ausschnitt aus der Lohnpolitik im faschistischen Italien liefert der Jahresbericht, den der größte italienische Kunstseidekonzern, die Enia Biscosa in Turin, jetzt veröffentlicht hat. Der Geschäftsbericht der Verwaltung hebt stolz hervor, daß es im letzten Jahre gelungen sei, die Lohn- und Gehaltskosten um 30 Proz. abzubauen. Wenn man hierbei berücksichtigt, daß sich Facharbeiter in der italienischen Textilindustrie schon glücklich schätzen, wenn sie in der Woche 20 M. verdienen, so läßt sich leicht ausrechnen, wie hoch der Lohnstandard der Turiner Kunstseidearbeiter nach dem Lohnabbau von 30 Proz. jetzt noch ist. Dafür kann der Konzern aber auch mit Befriedigung die Wiederaufnahme der Dividendenzahlung in Höhe von 6 Proz. verkünden.

Im übrigen weist der Geschäftsbericht noch darauf hin, daß bei einer Senkung der Gestehungskosten um insgesamt 45 Proz. die Fabrikation im Jahre 1931 um 30 Proz. und der Absatz um 25 Proz. erhöht werden konnte. Den Aktionären wird im Geschäftsbericht versprochen, daß der Druck auf die Löhne im laufenden Jahre verschärft fortgesetzt wird. Sogar „außerordentliche Maßnahmen“ werden zu diesem Zweck angelegt. Bei der völligen Recht- und Machtlosigkeit der Arbeiterschaft unter der faschistischen Knute kann man sich leicht ausmalen, zu welchen Verschlechterungen der Arbeitszeit und der Löhne diese angelegten außerordentlichen Maßnahmen führen werden.

## Metallgesellschaft reinigt die Bilanz.

### Wirkungen der Metallbaiffe. — Gefunde Finanzen.

Der Verfall der Metallpreise, die im letzten Quartal 1931 durch den Pfundsturz noch verschärft wurde, hat den führenden Metallkonzern in Deutschland, die Frankfurter Metallgesellschaft A.-G., zu außerordentlichen Bilanzmaßnahmen veranlaßt.

Normalerweise hätte das Geschäftsjahr 1931 noch einen Gewinn von 0,87 Mill. M. ergeben, jedoch werden auch die Anlagen, Beteiligungen, Forderungen und Vorräte hohe Sonderabschreibungen vorgenommen, so daß ein Verlust von 24,5 Millionen ausgewiesen wird. Hier von werden 15 Millionen durch offene Reserven gedeckt. Zugleich wird der kommenden Generalversammlung die Errichtung eines Verberichtungsontos von 12 Mill. M. vorgeschlagen. Zur Durchführung dieser zufälligen Sanierungsmaßnahmen soll das Kapital auf 38,4 Mill. im Verhältnis 5:3 zusammengelegt werden. — Die Verhältnisse auf dem Metallmarkt haben sich im neuen Jahr etwas gebessert, jedoch erwartet die Verwaltung eine Gesundung erst nach wesentlicher Erhöhung der Preise. Die Flüssigkeit der Finanzen hat sich infolge erhöhter Bankguthaben und erheblicher Kreditabdeckungen verbessert. Die scharfe Bilanzreinigung, die das Unternehmen gegen alle Ueberraschungen in der Zukunft sichern soll, könnten sich verschiedene Großkonzerne der Montanindustrie zum Vorbild nehmen.

## Die Krise des Klaviers.

### Leipziger Pianoforte-Fabriken H. O. verliert fast das gesamte Kapital.

Die deutsche Klavierindustrie leidet unter einer doppelten Krise. Einmal hat der Absatz von Flügeln und Klavieren infolge der allgemeinen Weltwirtschaftskrise schwer gelitten. Verschärfend kommt aber noch hinzu, daß der Siegeszug des Radios und der Schallplatten eine schwere zufällige Absatzdroffselung auf die Dauer bedeutet.

In den Verlusten, die das führende Klavierunternehmen Deutschlands, die Leipziger Pianoforte-Fabriken Hupfeldt-Zimmermann A.-G. jetzt veröffentlicht, tritt die ruhmlose Lage in diesem Industriezweig deutlich zutage. Bei einem Kapital von 4,5 Millionen Mark wird für das Jahr 1930/31 infolge notwendig gewordenen Sonderabschreibungen von 3,3 Millionen ein Verlust von 3,83 Millionen Mark ausgewiesen, so daß die Verwaltung zur Sanierung der Gesellschaft eine Zusammenlegung des Aktienkapitals im Verhältnis 20:1 (eine 100-Mark-Aktie = 5 M.) vorschlägt. Bei der Durchführung der Sanierung werden die Bankengläubiger 600 000 Mark von ihren Forderungen nachlassen und für weitere 775 000 Mark neue Aktien zum Kurs von 100 Proz. übernehmen. Das neue Kapital der Hupfeldt-Zimmermann A.-G. wird dann 1 Million Mark betragen. Nach Deckung der Verluste wird aus der Sanierung ein Buchgewinn von 1,03 Millionen Mark verbleiben, von dem fast 940 000 Mark für weitere Verluste im laufenden Geschäftsjahr zurückgestellt werden.

Für die Lage der Klavierindustrie ist bezeichnend, daß bereits in dem Konjunkturjahr 1928 die Klavierproduktion in Deutschland auf 85 488 gegen 160 000 Stück im Jahre 1913 zusammengeschrumpft war. Auch die Fabrikation von Flügeln hatte sich in der gleichen Zeit um mehr als ein Viertel verringert. Im Jahre 1929/30 hat sich der Schrumpfungszug um weitere 20 Proz. fortgesetzt und dürfte infolge des allgemeinen Kaufkraft-

# Schöne weiße Zähne: Chlorodont

Unter-Vorkriegspreise!







# Kurt Rudolf Neubert: Das Gesicht

Es geschah das Wunder: drei Tote erwachten eines Nachts in ihren Gräbern bei Bangemart. Es waren die Kriegsfreiwilligen Otto Benz und Helmut Sporta sowie der Landwehrmann Paulig. Sie beschloßen, gemeinsam nach Deutschland zurückzukehren.

„Ich werde in Berlin einen Laden aufmachen!“ sagte der Landwehrmann Paulig.

„Ich werde mein Studium zu Ende führen!“ meinte der Kriegsfreiwillige Benz leise und glücklich.

„Und ich —“ legte der andere hinzu und holte tief Atem, „ich werde mich nach einer Stellung umsehen. War Ingenieur, als der Krieg anfang. Meine erste Stellung...“

Von dem bewaldeten Hügel, auf dem sie sich getroffen hatten, blickten sie dann lange schweigend in das stille Land, über dem sich ein sternenseliger Frühlingshimmel wölbte.

„Es ist so still!“ dachten sie. Sie waren Geschützbonner und das Getöse der Maschinengewehre gemöhnt.

Der Landwehrmann Paulig suchte in den Taschen seines abgetragenen Militärsacks und stellte stehend fest, daß er die kurze braune Pfeife mit dem Wadenschild, die ihm Emma damals in seinen Feldpostkästchen mitgeschickt, verloren hatte. Der Kriegsfreiwillige Sporta half ihm mit einer halb zu Ende gerauchten Zigarette, die er irgendwo gefunden.

„Am Dorf kaufen wir Tabak!“ sagte Benz.

„Haben wir denn Geld?“ fragte Paulig.

Sie hatten nichts, gar nichts. Sie hatten nur den einen Wunsch, die eine Sehnsucht: Nach Hause! Nach Deutschland!

Als die drei Männer in Berlin ankamen trennten sie sich mit kräftigem Händedruck. Jeder ging seinen Weg. Auf ihrer wochenlangen Wanderung hatten sie sich inzwischen über alle Ereignisse und Verhältnisse in der Heimat orientieren können. Ihr rascher, freudiger Schritt hatte sich in einen schwerfälligen, zögernden gewandelt. Das Schicksal war aus ihrem Gesicht gewichen. Ernst und groß blickten die Augen.

Der Landwehrmann Paulig wollte in Berlin natürlich sofort seine Familie aufsuchen. Als er an der Wohnungstür klingelte, machte ihm eine blasse, streng blickende Frau — seine Frau — auf und legte ärgerlich: „Schon der achte heute. Jedem kann man auch nicht geben!“

Und die Tür schlug zu.

Er war so betroffen, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Mechanisch ging er die Treppen hinunter und landete drüben in dem Café. Hier lärmten junge Leute, von denen einer Paulig gerufen wurde. Das war der Sohn des Landwehrmannes. Aber der Sohn erkannte den Vater nicht.

Paulig war in eine SA-Kneipe geraten. Er sah still bei seinem Bier und hörte die Reden der jungen Leute. Sie sprachen über Politik und über einen neuen, unermesslichen Krieg. Finster wurde das Gesicht des Mannes. Einmal schlug er mit der Faust auf den Tisch. Das Bierglas fiel um. Die jungen Leute sahen auf. „Was soll das?“ fragte jemand.

„Ne?“ rief ein langer Kerl. „Hast dich wohl verirrt?“

„Zahlen!“ sagte Paulig ruhig.

„Hau ab, Mensch, sonst kriegste die Sacke voll!“ lachte der Sohn. Ein Hakenkreuz blitzte in seinem Binde.

Statt das Notul zu verlassen, trat der Mann plötzlich an den Tisch der jungen Leute. Er war noch blässer als sonst.

„Ich will dir mal was erzählen...“ begann er, zum Jungen gewandt.

„Will ich gar nicht hören“, meinte der. „Laß dich erst mal raffen!“

Der Mann zitterte. Es sah aus, als wollte er die Hand erheben. Dann sagte er bitter: „Du hast noch die Windeln genächt, als ich im Schützengraben lag, mein Junge...“

„Berühme ich mir!“ antwortete der Sohn heftig und sprang vom Stuhl auf.

„Schmeißt ihn raus!“ meinte der lange Kerl vergnügt, als würde er nur eine neue Waffe bestellen.

„Wer will mich hier rauschmeißen?“ Der Mann sah sich wild im Kreise um.

„Ruhe!“ gebot der Wirt.

Ein Doppelteller flog an Pauligs Kopf. Er lächelte verächtlich. Ihn waren andere Kälber um den Kopf geflogen. In seinem Blick war etwas, das die anderen hinderte, Hand an ihn zu legen.

„Guten Abend!“ sagte der Mann mit besonderer Betonung und verließ langsam das Lokal.

„Heiß Hüller!“ brüllte der Chor hinter ihm her.

Der Landwehrmann stand draußen eine Weile ungeschlüssig, ob er noch einmal in seine Wohnung gehen sollte. Er sah plötzlich sein Bild schwarz gerahmt über dem Sofa in der guten Stube hängen. Eine schwarzweilrote Schleiße steckte am Rahmen. Seine Orden lagen in einem Kästchen aufbewahrt, und an manchen Abenden sah die Witwe Paulig bei diesen Reliquien...

In diesem Augenblick hatte der Landwehrmann Paulig den Wunsch, nach oben zu gehen und das Bild von der Wand zu nehmen und die Orden dazu. Doch er hörte im Geist gleich wieder die ärgerliche Stimme seiner Frau und sah ihr blaßes, strenges, fremdes Gesicht. Er erlebte in Gedanken, wie sie ihn, als wäre er ein Fremder, an sein eigenes Bild führte und von ihrem festgenommeenen Mann sprach. Er hörte den Jungen dazwischenreden.

„Es ist alles falsch!“ dachte er traurig. „Alles, was sie denkt und sagt, ist falsch. Ich weiß es besser. Ich gehe nicht nach oben. Ich will ihr das Bild und die Orden kosten, an denen sie so hängt.“

Er ging weiter. An Plakatwänden verweilte er. Oft schüttelte er den Kopf. In die großen Versammlungen verirrte er sich und vernahm Haunend, was dort gebrüllt wurde. Vor den Schlagzeilen der Zeitungen blieb er stehen und hörte, wie die Leute um ihn lebendigkeitlich ihre Meinung vertriehen. Manchmal wollte er in Streit Gerate ne begünstigen, ihnen zureden, sie aufklären, sein Wissen vermitteln, aber man stieß ihn zur Seite, ließ ihn nicht zu Worte kommen, alle redeten plötzlich auf ihn ein, manche lachten, wipelten über seine Ansichten, andere ballten die Hände, und schmerzhaft spürte er einmal den Gummistoppel eines Schupos.

Immer weiter ging er. Er sah leere Fenster in großen Mietshäusern mit dem Schild: „Wohnung zu vermieten.“ Viele Läden standen leer. Überall jammerten die Leute über diese schlechten Zeiten. Aber abends, dann stand er verwundert vor überfüllten Tanzpalästen und Kinos. Er sah sich ein Militärlustspiel an und ging erschüttert hinaus. Er hatte den tragischen Film der menschlichen Dummheit gesehen.

Wenn er auf der Landstraße stehenblieb und zum Himmel blickte, war es ihm manchmal, als wäre das Firmament schon getötet von brennenden Städten. Vom Bürgerkrieg.

Und er lief leuchtend. Die stoffenden Hunde, aufgeschreckt in stillen nächtlichen Dorfstraßen, hielten ihn nicht ein. Immer schmaler, länger wurde sein Schatten. Es war zuletzt, als wäre er selbst nur noch ein Schatten.

So kehrte er in sein Grab bei Bangemart zurück.

Er war aber nicht allein zurückgekommen. Der Kriegsfreiwillige Benz lag schon dort und sah ihm entgegen. Müde winkte er mit der Hand.

„Ich bin schon lange zurück!“ sagte er. „Du hast wohl Meile mit deinem Baden gemacht?“

Hier, in dieser Umgebung, die ihm vertrauter war als die Heimat, fand der Landwehrmann Paulig seinen Schützengrabenhumor wieder.

„Du hast deinen Doktor auch nicht fertiggebacken!“ meinte er. „Kamerad! Auf den Universitäten prügelt man sich, statt zu studieren. Der Geist ist tot. Ich habe mir das eine Weile angesehen. Dann hat mich der Kell gepackt...“

„Ob Sporta auch zurückkommt?“ fragte Paulig nach einer Weile.

Der Student antwortete nicht. Er blickte angestrengt in das nächtliche Land. Die Dörfer schliefen. Auf dem breiten, sandigen Weg, der zum Soldatenfriedhof führte, tanzte ein Licht. Es erlosch.

„Er kommt nicht!“ sagte der Student jetzt sehr bestimmt. „Ich fühle es.“

„Glaubst du denn, daß er Stellung gefunden hat?“

„Nein, das nicht!“ seufzte der Student, der immer müder wurde und sich wieder nach langem, langem Schlaf sehnte. „aber — meinst du nicht auch, daß einer zurückbleiben muß? Einer, der die Wahrheit sagt?“

# W. Schischkoff: Die Schlange

Die Heuernte war in vollem Gange. Der Sommer war heiß. Der Großvater hatte sich müde gearbeitet. Er trittete heim, ließ sich neben der Tür auf den Boden nieder und schlief ein. Gar bald hatte er einen Traum: Er lag betrunken unter einem Strauch. Eine Schlange kroch heran, zischte, piepste, sprach mit menschlicher Stimme: „Ich kriecher jetzt in deinen Bauch hinein, dort will ich dich und fett werden. Saus nur recht viel selbstgebrannten Schnaps, du Trunkenbold, ich kann ihn gut brauchen, er bringt mir Augen.“ In diesem Augenblick schöpste die kleine Kustka einen Büffel voll Quellwasser, schlich heran und entleerte den Büffel in des Großvaters offenen Mund. Mit einem Sprunge war sie hinter dem Ofen. Der Großvater stöhnte auf, rief sich die Augen, schwitze. Er wollte sich betrinken, die Hand verlagte. Da schrie er über die ganze Hütte:

„Ihr da, Weiber, Mischta, Kustka! Mir ist eine Schlange in den Mund gekrochen.“

Die Kleine wollte sich ausschütten vor Lachen. Sie sprang in den Flur und von da durch den Schweinestall auf die Straße mit hellen Luchsaugen.

Bornübergelübt sitzt der Großvater in der Ecke, schlägt das Kreuz, reißt sich den Bauch, zitternd, als hätte er ein Gift. Er beachtet seiner Familie, wie die Schlange in ihn hineingekrochen, nun in seinem Bauche liegt und nach kalter Nahrung verlangt, weil sie gar zu hungrig sei. Man bemühte sich es ihm auszusprechen: so was sei unmöglich, ein böser Traum habe ihn gepoppt. Die Großmutter aber schüttelte den Grausopf.

„Gewiß ist so was möglich! Habe ich dir nicht gesagt, du sollst keinen Wein trinken, ohne dich vorher zu betrinken? Sicherlich ist es keine gewöhnliche Schlange, sondern der Teufel in eigener Person.“

Da stöhnte der Großvater in Bergweiffung auf.

„Ich bin verloren, sie quält mich zu Tode. Sie war eiskalt, als sie in meinen Schlund glitt.“

Als wäre nichts geschehen, sitzt Kustka in sich zusammengesauert. Nur die blanken Augen blitzen. Der Großvater aber weint fast.

Mischta, der ein Komsomolter ist, hält ihm eine Rede, erklärt, das sei ja Aberglaube. Er weist auf das Porträt von Karl Marx und sagt im Brustton der Ueberzeugung:

„Weshalb konnte in diesen Mann nie im Leben eine Schlange hineinkriechen? Nur weil er der größte Gelehrte war — man sieht ihm Denkmäler — und nicht an Schlangen glaubte.“

Der Großvater schlang einen ganzen Topf Brei hinunter und begab sich zum Popen.

„Ich selbst glaube nicht daran“, sagte der Pope. „Ich hab's nicht erlebt. Für jeden Fall komm morgen mit einem Pud Mehl wieder.“

Unter heißen Tränen betete der Großvater am nächsten Tage in der Kirche. Die Großmutter war mit dabei und auch Kustka. Kustka schlen es, als ob der Heilige auf dem Bilde ihr mit dem Finger droht, sie verteidigte sich im Gedanken:

„Herr Christus, ich habe die Schlange nicht in Großvaters Mund gesteckt, bei Gott nicht, das lügt er, der alte Dummkopf.“

„Mir ist leichter geworden“, sagte der Großvater hinterher zum Pope. „Ich möchte was fragen: Wird das vermünchte Biest von hinten herauskommen oder von vorn aus dem Runde?“

„Ich hab's nicht erlebt“, sagte der Pope. „Aber der gesunde Menschenverstand sagt, daß Kriechtiere von hinten herauskommen müssen. Nur nicht den Mut verlieren.“

Ein Monat war vergangen. Noch immer fühlte der Großvater das Ungetüm in seinem Bauche sich regen. Das ganze Dorf kam mit Rat und Tat. Tränke, Einreibungen, Nesen bei Sonnenaufgang auf freiem Felde, dreimal nach rechts hin, dreimal nach links. Die Großmutter aber wandte die Mischkur an. Der Großvater mußte sich nackt auf den Fußboden legen. Fünf Töpfe mit kochender Milch wurden rings um ihn aufgestellt, dann wurde er ganz und gar mit Decken und Pelzen verhäkelt.

„Du mußt den Mund möglichst weit aufsperrn. Zieh den Atem ein, so stark du kannst. Die Schlange hat Milch gern, sie wird schon herausströmen.“

Der Großvater atmete mit voller Lunge. Er schwigte aus allen Poren. Bald hatte er es satt und spuckte aus.

Wieder vergingen Tage. Nachts fühlte der Großvater die Schlange ihre Nahrung fordern. Er aß, was das Zeug hielt, hatte nie so guten Appetit gezeigt. Doch das Leben machte ihm keine Freude. Sein Schmerzbauch aber wuchs.

Kustkas Gewissen regte sich. Sollte sie gesehen? Nein doch, es war zu gefährlich. Zwar hatte sie bei Großvater einen Stein im Brett, aber die Ohren würde er ihr mindestens kaufen. Auch Mischta tat der Alte leid.

„Wir müssen ihm wegen seiner Unwissenheit einen Vortrag halten“, sagte er zu seinen Komsomolassistenten. Am Abend ging er mit ihnen in die Hütte. Der Großvater lag mit entblößtem Bauche auf dem Ofen. Ueber seinen Nabel war ein Kochtopf gestülpt, unter dem brannte ein heiliges Licht. Die Komsomolgen begannen ihre Rede.

„Glaub doch nicht den Unfann. Genosse! Bist du ein kleines Kind? Wie kann eine Schlange in einen Menschen hineinkriechen? Sie wird doch nicht so dumm sein, sich in einen fremden Bauch in Gefangenschaft zu begeben, wie soll sie da atmen? In vierundzwanzig Stunden wäre sie ja tot. Sie müßte dir längst den ganzen Bauch aufgefressen haben. Und du wärst nicht mehr unter den Lebenden. Was soll der Topf da auf deinem Nabel und die Be-

Seine Stimme verschwebte im Dunkel. Die Büsche neigten sich im Wind. Aus dem Nachbargrabe klang noch einmal ein Seufzer: „Ja... du hast recht...“

Dann war alles still...

Vielleicht lächeln Sie, unbekannter Leser, über diese wunderliche Geschichte. Aber glauben Sie mir: der Kriegsfreiwillige Sporta, den untertan, ungeschien, eines Nachts aus dem Massengrab stieg, um in die Heimat zurückzukehren, der Kriegsfreiwillige Sporta lebt mitten unter uns.

Lächeln Sie meinewegen darüber, daß dieser von den Toten Auferstandene seinen Namen in das „Eiserne Buch“ eingetragen haben soll. Ich behaupte es, obwohl ich ihn nie gesehen habe. Einmal nur — es war in einer überfüllten Versammlung im größten Saale der Stadt — spürte ich plötzlich, daß der Kriegsfreiwillige Sporta, während unten im Raum sich die Fahnen lentien und Trommelwirbel erscholl, in meiner Nähe sah. Wie von einer metaphysischen Kraft angezogen, wandte ich meinen Kopf herum und blickte zum ersten Male in sein Gesicht. Es starrte mich aus einer Schar jüngerer und älterer Männer an, die ein Lied angestimmt hatten.

Es war ein Trugbild der Freiheit.

Das Gesicht leuchtete nur einen Augenblick wie ein Lichtreflex auf einem blanken Abzeichen. Dann verblöhte es still. Aber es war, als wäre nun auf jedes Männerantlitz der singenden Schar ein Abglanz davon gefallen...

„Schämung? Ein Narr bist du, drum zu beten. Es gibt keinen Gott. Bist siebzig Jahre alt geworden und weißt nicht, daß das Dasein das Bewußtsein bestimmt. Begreifst du nun oder nicht?“

„Ich begreife“, schrie während der Großvater. Er riß den Topf vom Nabel und warf ihn nach den Komsomolzen. Kustka lachte. Dann wurde sie wieder ernst, weil Großvater ihr leid tat.

„Ich Großvater“, seufzte sie. „ich will dir was sagen.“

„B — a — s? Willst du Wurm auch schon Agitation treiben? Ich werde dir helfen.“

Die Bauern rieten Großvater, den Doktor in der Stadt aufzuziehen.

Da waren sie an den Rechten gekommen! Damit der Doktor ihm den Bauch aufschneit und ihn ohne letzte Deutung ins Jenseits befördert! Und er ging statt dessen auf den Rat seiner Frau zum Zauberer Michrej.

„Die Satanswächter soll sofort herausfliegen“, sagte der Zauberer. Er hängte den Alten an den Füßen auf und begann mit einer breiten Schaufel auf dessen Kehrlitze loszuschlagen. Dem Alten wurde es dunkel vor den Augen, das Blut stieg ihm zu Kopfe. Er schrie, daß der Wald widerhallte. Da riß das Tau, der Großvater stürzte auf die Erde. Seiner selber nicht mächtig rannte er, nackt wie er war, heim.

„Diesen Zauberer Michrej schlage ich noch mit der Art nieder. Daß ihn der Teufel hole“, schrie er seine Alte an. „Wenn man auf dich hört!“

Die Schlange aber rumorte schlummer als je in Großvaters Bauche. Der Alte begann zu trinken. Als er sich eines Tages bei seinem Schwager berauscht hatte, legte er sich, als er heimkam, auf die Schwelle, wo es kühl war, zum Schlafen nieder. Raum hatte er die Augen geschlossen, so hörte er die Schlange in seinem Bauche ihre Gefährtinnen locken:

„Kommt nur, hier dein ist es wunderbar. Drei nach Herzenlust und Wein dazu.“

„Sofort kriechen wir herein“, antworteten jene. „Wo ist der Trunkenbold?“ Der Großvater stöhnte, warf sich auf die andere Seite herum, dann lag er mühsenstill. Kustka hatte wieder einen Büffel Wasser geschöpft.

„Daß du ein andermal nicht stuchst“, flüsterte sie. „ich lasse gleich eine zweite Schlange in deinen Mund spazieren“ — und ließ das Wasser in Großvaters weit offenen Rachen.

„Pfu!“ spie er aus, hüpfte, sprang auf. „Eine Schlange, ihr Weiber, wieder eine Schlange...“ und packte den Fuß der laut lachenden Kustka.

„Wo du bist es, du Mäde?“ Er verfehte ihr zwei leichte Schläge. Spie noch einmal aus und fnarrte mit seiner heiseren Alt-männerstimme: „Wart nur, du sollst noch die Nesselkrute zu spüren bekommen.“ Doch Kustka lachte, sie glaubte es ihm nicht. „Die erste Schlange habe ich dir auch in den Mund gesteckt.“ Der Großvater sperrte Mund und Augen auf den Erstaunen.

„Wirklich?“

„Bei Gott“, perste Kustkas helles Lachen. Den Großvater überließ es heiß und kalt. Zum letzten Male drehte sich die Schlange in seinem Bauche um, dann brach er in dröhnendes Lachen aus und stürzte einen Krug Wasser herunter.

Die Nacht und der nächste Tag verließen gut. Von der Schlange war nichts zu merken. Der Großvater war hoch erfreut, mit ihm all die anderen, insbesondere Kustka.

„Ich bin wieder gesund“, meldete der Bauer im Bauernrat. „Es war keine Schlange, Kustka hat ihren Scherz mit mir getrieben. Eine nette Range.“

Ein altes schiefes Mütterlein aber mit trüb gewordenen tränenden Augen verabschiedete die anderen:

„Ich hab's mit eigenen Augen gesehen — wenn ich auch blind bin, ich hab's doch gesehen, wie eine feurige Schlange aus des Großvaters Pfeife heraus und gerademwegs in den Wald schlüpft ist.“

(Aus dem Russischen übertragen von Sofja Rosenfeld.)

Die Anzüge der Papierfabrikation in Europa. Ueber die Einführung des Papiers im Abendlande, das, wie allgemein angenommen, auf Grund der chinesischen Erfindung zuerst von den Arabern nach Spanien gebracht worden ist, keltte André Kum in der Pariser Akademie der Wissenschaften Einzelheiten mit. Die Pariser Nationalbibliothek besitzt eine Papierhandchrift in westgotischer Schrift, die aus der Abtei Sikos stammt und spätestens dem 12. Jahrhundert angehört. Ähnliche Dokumente gleichen Alters finden sich in Secorial und in spanischen Klöstern. Die ersten Papierfabriken des Abendlandes, von denen man weiß, wurden im 12. Jahrhundert von Juden in der westgotischen Bischofsstadt Baltho in der Provinz Valencia eingerichtet. Dies wird durch Kellefchriftsteller der Zeit bezeugt, namentlich durch den Bericht eines Abtes von Cluny, der eine Papierfabrik in jene Gegend brachte. In Ägypten wird die Lössade auch durch Wälder der Könige von Kasilien und Aragonien befristigt, die für den neuen Produktionszweig die Abgaben festlegen.

Das erste Museum jüdischer Kultur in Vorno ist dieser Tage das erste Museum für jüdische Kultur eröffnet worden. Im 15. Jahrhundert hatte der Herzog von Lozano Juden, die an Portugal auswandern mußten, gützlich aufgenommen. Die Sammlungen des Museums bestehen aus Reliquien, priesterliche Gewändern, Leuchtern, künstlerisch verzierten Chelontrohen und Gerätsurteilen. Die Juden Vornos hatten nämlich bis zum Jahr 1808 ihre eigene Gerichtsbarkeit.



